

PAUL TILlich
BERLINER VORLESUNGEN III
(1951–1958)



ERGÄNZUNGS- UND NACHLASSBÄNDE ZU DEN
GESAMMELTEN WERKEN VON PAUL TILLICH

BAND XVI

DE GRUYTER
EVANGELISCHES VERLAGSWERK GMBH
BERLIN · NEW YORK

PAUL TILLICH

BERLINER
VORLESUNGEN III
(1951–1958)

ONTOLOGIE (1951)

DIE MENSCHLICHE SITUATION IM LICHT
DER THEOLOGIE UND EXISTENTIALANALYSE (1952)

DIE ZWEIDEUTIGKEIT DER LEBENSPROZESSE (1958)

HERAUSGEGEBEN UND MIT EINER
HISTORISCHEN EINLEITUNG VERSEHEN

VON
ERDMANN STURM

DE GRUYTER
EVANGELISCHES VERLAGSWERK GMBH
BERLIN · NEW YORK

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-020531-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Readymade, Berlin

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Strauss GmbH, Mörlenbach

Dem Andenken an

Dr. phil. Gertie Siemen
(1908-1988)

Hilfsassistentin am Philosophischen Seminar der Universität Frankfurt a. M. unter den Direktoren Paul Tillich und Max Wertheimer (1929-1931), in den Jahren 1941 bis 1945 enge Mitarbeiterin von Dr. Harald Poelchau, Gefängnispfarrer in Berlin-Tegel, dessen illegale Arbeit zum Schutz der Verfolgten sie unterstützte. Sie setzte ihr Leben ein, um verfolgte Juden zu retten, und wurde vom Staat Israel im Jahre 2002 posthum ausgezeichnet mit dem Titel „Gerechte unter den Völkern“.

Seit 1946 war sie im Berliner Strafvollzug tätig. Sie war Leiterin der Frauenstrafanstalt Tiergarten in Berlin von 1952 bis 1973, geprägt von dem Gedanken, den ihr anvertrauten inhaftierten Frauen mit Einfühlung in ihre Lebensprobleme zu helfen.

Sie hat Paul Tillichs Schriften „The Courage to Be“ (1952) und „Love, Power, and Justice“ (1954) ins Deutsche übersetzt und bei der Herausgabe der „Gesammelten Werke“ Paul Tillichs mitgewirkt.

Ihr verdanken wir die stenographische Aufzeichnung von Vorträgen und Vorlesungen Theodor W.-Adornos und Paul Tillichs in Frankfurt (1931 und 1932), ebenso der Berliner Vorträge und Vorlesungen Paul Tillichs in den Jahren 1948 bis 1962, einschließlich der in diesem Band erstmals publizierten Vorlesungen.

Vorwort

Der vorliegende Band enthält die Vorlesungen, die Paul Tillich als Gastprofessor an der Freien Universität Berlin in den Jahren 1951, 1952 und 1958 gehalten hat. Erstmals werden der Edition nicht Vorlesungsmanuskripte Tillichs zugrundegelegt, sondern stenographische Mitschriften. Wir verdanken sie Dr. Gertie Siemsen, die bereits als Hilfsassistentin am Frankfurter philosophischen Seminar für Paul Tillich, Max Wertheimer und Theodor W.-Adorno Vorträge und Vorlesungen stenographiert hat. Dem Andenken an sie ist dieser Band gewidmet.

Mein Dank geht wieder an Frau Dr. Mutie Farris Tillich (New York), die die Publikation dieser Vorlesungen ihres Vaters großzügig erlaubt hat. Ich danke dem Leiter der Abteilung Handschriften und Altbestände der Universitätsbibliothek Marburg, Herrn Dr. Bernd Reifenberg, für mannigfache und entgegenkommende Hilfe in allen Fragen, die das dortige Paul-Tillich-Archiv betreffen, ebenso Frau Natalie Fromm und Herrn Gerd Walter, Mitarbeitenden im Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin, die mich bei meinen Recherchen über die Gastvorlesungen Tillichs an der Freien Universität unterstützt haben.

Auch Herrn Dr. Albrecht Döhnert, Cheflektor für Theologie, Judaistik und Religionswissenschaft im Verlag Walter de Gruyter Berlin/New York, sei wieder gedankt für das anhaltende Interesse an dem noch unbekanntem Tillich und für die gute Zusammenarbeit.

Münster, im Dezember 2008

Erdmann Sturm

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
Editorischer Bericht.....	XVII
Historische Einleitung.....	XXI

1. Ontologie

(Freie Universität Berlin, Sommersemester 1951)

1. Vorlesung (21.5.1951)	1
Vorbemerkungen zur Vorlesung und zum Seminar. Was ist Ontologie? Die Wissenschaften sind abhängig von der Ontologie. Ontologie und Erfahrung: Ontologie als „Erfahrung, die sich selbst erfährt“. Ontologie als Frage nach dem, was in jeder Erfahrung immer schon vorausgesetzt ist.	
2. Vorlesung (22.5.1951)	11
Der allgemeine Sinn der Seinsfrage und die ontologischen Polaritäten. Das Sein ist nicht jenseits des Seienden, sondern mitten im Seienden zu suchen. Die Begegnung mit dem Nichts. Erwartung und Enttäuschung. „Sein ist Seinsmächtigkeit.“ „Ontologe sein heißt, durch das Nichtsein hindurchgehen.“ Die vier Schichten der ontologischen Frage.	
3. Vorlesung (23.5.1951)	23
<i>Die Korrelation von Selbst und Welt.</i> Wie kommen wir über den Gegensatz von Subjekt und Objekt hinaus? Das Selbst und die Grade der Selbstheit. Das Ich-selbst als vollendetes Selbst. Umgebung und Welt, Welt-Haben und Sprache-Haben.	
4. Vorlesung (24.5.1951)	34
<i>Die Korrelation von Selbst und Welt (Fortsetzung).</i> Die Bestreitung durch Fichte, Hobbes, Descartes, Schelling. Der ontologische und der technische Begriff der Vernunft. Der Sieg der technischen Vernunft. Konsequenzen in Politik und Theologie. Das Verhältnis von Subjekt und Objekt. Das Problem der Objektivierung.	

5. Vorlesung (28.5.1951)	44
<i>Die Korrelation von Selbst und Welt (Fortsetzung).</i>	
Erkenntnistheoretisch: Die Subjekt-Objekt-Korrelation. „Nichts in der Welt ist ohne ein Element der Subjektivität.“ <i>Die polaren Elemente:</i>	
1. Individualisation und Partizipation. Die Ich-Du-Begegnung.	
6. Vorlesung (29.5.1951)	56
<i>Die polaren Elemente (Fortsetzung).</i>	
Individualisation und Partizipation (Fortsetzung). 2. Dynamik und Form. Geschichtlicher Überblick. Vitalität und Intentionalität.	
7. Vorlesung (31.5.1951)	66
<i>Die polaren Elemente (Fortsetzung).</i>	
Dynamik und Form (Fortsetzung). Vitalität und Intentionalität. Übersicht-Hinausgehen und In-sich-Beharren. Die Philosophie des Werdens. 3. Freiheit und Schicksal. Freiheit ist Freiheit des Menschen, nicht einer besonderen Funktion, z.B. des Willens. Freiheit wird erfahren als Erwägung, Entscheidung und Verantwortung.	
8. Vorlesung (31.5.1951)	78
<i>Die polaren Elemente (Fortsetzung).</i>	
Freiheit und Schicksal (Fortsetzung). Spontaneität und Gesetz. – Beantwortung von Fragen.	
9. Vorlesung (4.6.1951)	88
<i>Analyse der Endlichkeit.</i>	
1. Das Erlebnis des Nichtseins. Parmenides über das Nichtsein. Logische und ontologische Versuche, dem Nichtsein zu entgehen. Nichtsein im Existentialismus. 2. Das Gewahrwerden der Endlichkeit, die Angst. Das Sein-Selbst ohne Anfang und Ende. Das endliche Sein. Die Kategorien der Endlichkeit. Das Sich-Wissen als endlich.	
10. Vorlesung (5.6.1951)	98
<i>Analyse der Endlichkeit (Fortsetzung).</i>	
Endlichkeit und Unendlichkeit. Unendlichkeit ist das Endliche, das sich selbst transzendiert. Konsequenzen für die Theologie: Gott steht jenseits des Gegensatzes von endlich und unendlich, weil er das Endliche in sich schließt und überwindet. Der „lebendige Gott“. Endlichkeit, die sich ihrer selbst gewahr wird, ist Angst. Die Angst und das Nichts. Angst und Furcht. Die Wiederentdeckung der Angst durch die Existentialphilosophie, Tiefenpsychologie und moderne Kunst und Dichtung. Mut als Selbstbejahung des Seins-Selbst, an der das	

einzelne Sein teilnimmt, in der Form des „Trotzdem“. Die Balance von Angst und Mut.

11. Vorlesung (6.6.1951) 107

Analyse der Endlichkeit (Fortsetzung).

Die Teilnahme an der Selbstbejahung des Seins-Selbst. Die Kategorie der Zeit. Schichten oder Dimensionen: physikalische, anorganische, pflanzliche Zeit, Zeit der Lebewesen, geschichtliche Zeit. Der negative und der positive Charakter des Zeitprozesses. Angst und Mut. Die Frage nach dem Ewigen in der Zeit. Melancholie. Die Antwort der Religion.

12. Vorlesung (7.6.1951) 116

Analyse der Endlichkeit (Fortsetzung).

Der Mut zur Gegenwart. – Die Kategorie des Raumes. Die Undurchdringlichkeit des Raumes. Der Raum des Organischen. Der Raum der lebendigen Bewegung. Der unendliche Raum. Raum und Zeit. Raum als Kategorie der Endlichkeit. Die Frage nach einem Raum über dem Raum.

13. Vorlesung (11.6.1951) 127

Analyse der Endlichkeit (Fortsetzung).

Die Kategorie der Kausalität. Äquivalente, produktive, individuelle Kausalität. Kausalität und Teleologie. Gibt es einen Weltzweck? Kritik der Kausalitätskategorie durch Spinoza, Leibniz, Hume und Kant. Kausalität und Endlichkeit. Kausalität als Ausdruck der ontologischen Angst. Die Balance von Angst und Mut. – Die Kategorie der Substanz. Die Frage nach dem Beharrenden in allem Wechsel. Die Frage nach der Unsterblichkeit.

14. Vorlesung (12.6.1951) 138

Analyse der Endlichkeit (Fortsetzung).

Die Kategorie der Substanz (Fortsetzung). Die Balance von Mut und Angst. – Das Auseinanderbrechen der ontologischen Polaritäten in der Existenz: der Polarität von Individualisation und Partizipation, von Dynamik und Form, von Freiheit und Schicksal.

15. Vorlesung (13.6.1951) 148

Ontologie und Religion.

Die Frage nach dem Sein, das über dem Nichtsein steht. Die so genannten Gottesbeweise. „Gott ist nicht existent.“ „Die Methode der Argumentation widerspricht dem Gottesgedanken.“ Gottesbeweise als

Ausdrucksformen der Frage nach Gott. Das Gewährwerden Gottes in der Frage nach ihm. Das ontologische Argument. Gegen die Trennung von Ontologie und Offenbarung. Das kosmologische Argument.

16. Vorlesung (14.6.1951) 158

Ontologie und Religion (Fortsetzung).

Das kosmologische Argument (Fortsetzung). „Das Geheimnis der ganzen Welt ist in dem einfachen Phänomen der Frage enthalten.“ „Menschliche Existenz ist die Frage nach dem ewigen Jetzt und dem ewigen Hier.“ Das teleologische Argument. Es formuliert die Frage nach dem Grund des Seins. – Wesen und Existenz. Die beiden Bedeutungen von „Wesen“, die beiden Bedeutungen von „Existenz“: logischer und wertender Sinn. – Die Anthropozentrik der Ontologie.

2. Die menschliche Situation im Lichte der
Theologie und Existentialanalyse
(Freie Universität Berlin, Sommersemester 1952)

I. Die Auffassung des Menschen in der Sicht des
Existentialismus 169

1. Vorlesung (30.6.1952) 169

Vorbemerkungen.

Die Selbst-Welt-Korrelation. Die Subjekt-Objekt-Korrelation. Die Selbstentfremdung des Menschen. Der Existentialismus als der verzweifelte Protest gegen die Selbstentfremdung des Menschen. Mitarbeit der Theologie und ihrer Symbole an der Wiedergewinnung des Menschen in einer Welt der Vergegenständlichung. Existentielle Haltung und philosophischer und künstlerischer Existentialismus. Existentielle Erkenntnistheorie. Existentielle Inhalte.

2. Vorlesung (1.7.1952) 179

Drei Formen des Existentialismus.

1. Existentialismus als Gesichtspunkt im Platonismus und im Christentum. Die Unterscheidung von Essenz und Existenz bzw. von Schöpfung und Fall. Im Mittelalter Selbstanalyse des Menschen und Wissen um das Dämonische. Dantes Divina Commedia. Der Nominalismus als Antizipation des Existentialismus. Verlust des existentiellen Denkens durch Descartes und Husserl, durch Renaissance und Reformation, durch Hegel.

3. Vorlesung (2.7.1952)	190
<i>Drei Formen des Existentialismus (Fortsetzung).</i>	
2. Existentialismus als Protest. Schellings Begriff der „negativen“ und „positiven Philosophie“. Schopenhauer, Feuerbach, Marx, Nietzsche. Kunst und Literatur. Idealismus und Naturalismus eliminieren die Person als Individuum. 3. Existentialismus als Ausdruck unserer Situation. Der gegenwärtige Existentialismus und der Mut der Verzweiflung. Neurotische Reaktion gegen die moderne Kunst.	
4. Vorlesung (5.7.1952)	199
<i>Drei Formen des Existentialismus (Fortsetzung).</i>	
3. Existentialismus als Ausdruck (Fortsetzung). Die Angst des Zweifels und der Sinnlosigkeit als die Angst unseres Zeitalters. Der Mut zur Verzweiflung als Mut, die Verzweiflung auszudrücken in der Literatur (Sartre, Camus, A. Miller, T. Williams), in der bildenden Kunst (Dalí). Die Auflösung der Sinnstrukturen. Der Mut der Verzweiflung in der Philosophie Heideggers. Zynismus und Indifferenz. Neurose als Unfähigkeit zum Mut.	
5. Vorlesung (7.7.1952)	210
<i>Drei Formen des Existentialismus (Fortsetzung).</i>	
Der Existentialismus des „Sprunges“ (Kierkegaard, Sartre, Dialektische Theologie, Engels, Marx). Der dialektische Prozess und die Person. Die Tragödie des Marxismus. Die Dialektik des Existentialismus. Auswege aus der Dialektik: Tiefenpsychologie und Theologie.	
6. Vorlesung (8.7.1952)	220
Beantwortung von Fragen.	
7. Vorlesung (9.7.1952)	221
<i>Psychotherapie und existentialistischer Protest.</i>	
Gegen die Verdinglichung. Die Entdeckung der Selbstentfremdung des Menschen durch die Tiefenpsychologie. Neurotische und normale Angst.	
8. Vorlesung (12.7.1952)	231
<i>Psychotherapie und existentialistischer Protest (Fortsetzung).</i>	
Neurotische Angst. „Nichtsein erschließt das Sein.“ Die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Medizin und Theologie. Angst und Furcht. Formen der Angst: Angst des Schicksals und des Todes, der Schuld und Verdammung, des Zweifels und der Sinnlosigkeit.	

II. Die Auffassung des Menschen in der Sicht der Theologie .	247
9. Vorlesung (14.7.1952)	247
<i>Die christliche Lehre vom Menschen.</i>	
Geschaffenheit, Entfremdung, Überwindung der Entfremdung. Die Heilungskräfte im Leben und in der Geschichte. Das essentielle Stadium des Menschen. Endlichkeit und Zeit. Endlichkeit und Entfremdung.	
10. Vorlesung (15.7.1952)	255
<i>Die christliche Lehre vom Menschen (Fortsetzung).</i>	
Der Übergang von der Essenz in die Existenz. Der Mensch als endliche Freiheit.	
11. Vorlesung (16.7.1952)	266
<i>Die christliche Lehre vom Menschen (Fortsetzung).</i>	
Der Gedanke der gefallenen Welt: Die Natur im Menschen. Jede Selbstverwirklichung schließt Entfremdung ein. Gegen den humanistischen Utopismus der Trennung von Mensch und Natur. Die Selbstrealisierung alles Seins als Selbstrealisierung von Seinsmächtigkeit. Die existentielle Situation des Menschen als Unglaube, Hybris und Konkupiszenz.	
12. Vorlesung (19.7.1952)	277
<i>Die christliche Lehre vom Menschen (Fortsetzung).</i>	
Unglaube, Hybris und Konkupiszenz (Fortsetzung) Die Wirklichkeit des Menschen als Wirklichkeit der Zweideutigkeit („Sünde“). Das Zerreißen der Polaritäten von Freiheit und Schicksal, Dynamik und Form, Individualisation und Partizipation, Selbst und Welt. Die existentielle Zerrissenheit als Faktum und Tat.	
13. Vorlesung (21.7.1952)	289
<i>Die christliche Lehre vom Menschen (Fortsetzung).</i>	
Die Notwendigkeit der Unterscheidung von Essenz und Existenz des Menschen. Endlichkeit und Angst gehören zusammen. Die Verschärfung der Endlichkeitsangst durch die Angst der Schuld und der Sinnlosigkeit. Weitere Beispiele: Sorge, Unsicherheit, Einsamkeit, Verzweiflung. <i>Die Zweideutigkeiten des Lebens.</i> Der Begriff „Leben“.	
14. Vorlesung (22.7.1952)	301
<i>Die Zweideutigkeiten des Lebens (Fortsetzung).</i>	
1. Der schöpferische und der zerstörerische Charakter des Lebens (in Werk, Fortpflanzung, Wachstum). 2. Der totale und der fragmentarische Charakter des Lebens.	

15. Vorlesung (23.7.1952)	312
-------------------------------------	-----

Die Zweideutigkeiten des Lebens (Fortsetzung).

3. Die Größe und die Tragik des Lebens. 4. Die Heiligkeit und der dämonische Charakter des Lebens.

16. Vorlesung (26.7.1952)	324
-------------------------------------	-----

Die Zweideutigkeiten des Lebens (Fortsetzung).

Das geistige Leben. Seine Elemente: Moralität, Kultur, Religion. Die Zweideutigkeit des Moralischen, der Kultur, der Religion. Der sakramentale, der mystische, der gesetzliche Typ der Religion.

3. Die Zweideutigkeit der Lebensprozesse (Freie Universität Berlin, Sommersemester 1958)

1. Vorlesung (6.6.1958)	335
-----------------------------------	-----

Definition des Begriffs Leben. Das Problem der Einheit des Lebens. Struktur des Lebens: Aufbau nicht in Schichten, sondern in Dimensionen. Das Leben als Prozess: Selbstintegration, Selbstproduktion, Selbstmanifestation des Lebens. Die Dimension des Geistigen: sittliche Selbstrealisierung der Persönlichkeit (das Moralische), Selbstproduktion (Kultur), Selbstmanifestation (Religion).

2. Vorlesung (20.6.1958)	354
------------------------------------	-----

Jeder Lebensprozess eine Mischung von Essenz und Existenz. Darum Zweideutigkeit. Selbstintegration und Desintegration des Lebens in der anorganischen, organischen und geistigen Dimension. Die Zweideutigkeit der moralischen Selbstverwirklichung der Persönlichkeit. Das Problem des Opfers.

3. Vorlesung (27.6.1958)	373
------------------------------------	-----

Selbstproduktion und Destruktion des Lebens. Die anorganische Sphäre, das organische Leben. Das Werk und seine Zweideutigkeit. Die Erschöpflichkeit des Lebens. Der Turmbau zu Babel. Spezialisierung, Ästhetizismus, Objektivierung.

4. Vorlesung (4.7.1958)	392
-----------------------------------	-----

Die Selbstmanifestation und das Sich-Verbergen des Lebens (Religion). Das Leben bleibt Mysterium hinter seinen Manifestationen. Die Heiligkeit des Lebens. Selbstmanifestation des Lebens als Transparenz aller Lebenserscheinungen hin zum Letzten. Heiligkeit als Macht, Gutsein, Größe. Ihre Zweideutigkeiten. Die Zweideutigkeit der Religion. Offenbarung und Religion. Die Selbstaufhebung der Religion im

Kreuz des Christus. „Man kann ernsthaft nur fragen, wenn die Macht des Unbedingten einen in der Form der Frage ergriffen hat.“

Personenregister	413
Sachregister	415

Editorischer Bericht

1. Die stenographischen Aufzeichnungen der Vorlesungen durch Dr. Gertie Siemsen

Von keiner der drei hier publizierten Vorlesungen existiert ein Manuskript Tillichs. Wir können davon ausgehen, dass Tillich auch kein Manuskript verfasst hat. Er hat sich in seinem mündlichen Vortrag lediglich auf „Outlines“ und Stichworte gestützt, anders als in seinen früheren deutschen Vorlesungen.

Die vorliegende Edition beruht ausschließlich auf der stenographischen Aufzeichnung durch Dr. Gertie Siemsen¹ und deren Transkription. Die Typoskripte dieser Transkripte befinden sich im Paul Tillich-Archiv der Universitätsbibliothek Marburg.

Gertie Siemsen hat bereits Tillichs Vorlesung über Geschichtsphilosophie von 1929/30 (= EW XV) sowie seine Hegel-Vorlesung von 1931/32 (= EW VIII) stenographisch aufgezeichnet. Sie hatte, bevor sie ihr Studium im Wintersemester 1927/28 an der Frankfurter Universität aufnahm, Stenographie und Schreibmaschine gelernt. 1934 schloss sie dort ihr Studium mit einer Promotion im Fach Psychologie ab. Während ihres Studiums arbeitete sie als Hilfsassistentin am Philosophischen Seminar unter den Direktoren Paul Tillich und Max Wertheimer. Auch für Theodor Wiesengrund-Adorno war sie tätig. In einem Präferenzbrief bescheinigte er ihr, dass sie seinen 1932 gehaltenen Vortrag über die „Idee der Naturgeschichte“ „trotz des raschen Redetempos und der erheblichen – stilistischen und inhaltlichen – Schwierigkeiten ... lücken- und fehlerlos wiedergab“, worin er „eine ganz ungewöhnliche Leistung“ sah, „sowohl was die stenographischen Fähigkeiten anlangt wie ihr Verständnis und ihre Auffassungsgabe“.²

¹ Über Gertie Siemsen vgl. Marlene Kotzur, Steglitz – Frauen setzen Zeichen, Berlin 1990, S. 107-110; Klaus Harpprecht, Harald Poelchau. Ein Leben im Widerstand, Reinbek 2004, S. 178 ff., 184 ff., 203 ff., 220 ff.

² Schreiben von Theodor Wiesengrund-Adorno an Gertie Siemsen, vom 16.11.1933, Nachlass G. Siemsen, zitiert in: Marlene Kotzur, a.a.O., S. 108.

Gertie Siemsen hat nahezu sämtliche Vorträge und Vorlesungen, die Tillich im Zeitraum von 1948 bis 1962 in Berlin gehalten hat, stenographisch aufgezeichnet, in einer Zeit also, als Tonbandaufnahmen dort noch nicht möglich waren. Nur wenige dieser Aufzeichnungen sind veröffentlicht worden, so z. B. Tillichs im Frühsommer 1951 an der Deutschen Hochschule für Politik gehaltene Vorlesungen über „Die politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker“. Von ihnen schreibt Otto Suhr im Vorwort zu ihrer Veröffentlichung: „Sie sind, da kein Manuskript vorlag, hier wortgetreu, wie sie gesprochen wurden, wiedergegeben, mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers, ohne dass er jedoch die Möglichkeit einer Durchsicht hatte. Gerade aber durch diese leichte Form der Rede ergab sich eine unmittelbare, lebendigere Hinführung des Lesers zu den oft weitgespannten schwierigen Gedankengängen, so dass der starke Eindruck der Hörer festgehalten ist.“³ Tillich hat also die Veröffentlichung der stenographischen Mitschrift von Gertie Siemsen genehmigt, ohne sie überprüft zu haben, und Otto Suhr hielt die Nachschrift für wortgetreu.

In einem anderen Fall, nämlich im Falle seiner 1952 gehaltenen Vorträge über „Die Judenfrage“, ist Tillich von dieser Praxis abgewichen, aber nicht weil er an der wortgetreuen Wiedergabe seiner Vorträge durch Gertie Siemsen Zweifel hatte, sondern weil er, wie sich aus der Korrespondenz mit Otto Suhr ergibt, seinen ihm von Gertie Siemsen vorgelegten Vortragstext für die Drucklegung überarbeiten wollte. Hier zeigt sich allerdings, dass die Veröffentlichung einer frei gehaltenen Rede, die Otto Suhr als „eine unmittelbare, lebendigere Hinführung des Lesers zu den oft weitgespannten schwierigen Gedankengängen“ zu schätzen wusste, auch ihre problematische Seite hat.

Gertie Siemsen hat Tillichs „Courage to Be“ und „Love, Power, and Justice“ ins Deutsche übersetzt und bei der Herausgabe der „Gesammelten Werke“ Tillichs mitgewirkt.

³ Politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker. Vorträge von D.D. Paul Tillich. Schriftenreihe der Deutschen Hochschule für Politik Berlin, Berlin 1951, S. 5f.

2. Bearbeitung der Nachschriften durch den Herausgeber

(1) Der Herausgeber hat den Text der Nachschriften als „akustischen Text“ betrachtet, der lediglich in seinem Wortbestand zu bewahren ist, aber hinsichtlich der Rechtschreibung, Interpunktion, Satz- und Absatzbildung gelegentlich von der von Gertie Siemsen erstellten Vorlage, den Typoskripten, abweicht.

(2) Vom Wortlaut abgewichen wurde in folgenden Fällen:

a) Wenn im wortgetreu stenographierten Wortlaut auch sprachliche Unachtsamkeiten und Ungenauigkeiten des Vortrags unkorrigiert vorliegen, z. B. wenn im Text „er“ statt „sie“ zu lesen ist oder wenn ein Wort im Fluss der Rede korrigiert und durch ein anderes ersetzt wird. Da die Nachschrift wie eine Tonbandaufzeichnung jedes Wort dokumentiert, war diese Korrektur angebracht.

b) Wenn mit großer Wahrscheinlichkeit Hörfehler vorliegen, z. B. „die“ statt „wie“, „Transzendenz“ statt „Transparenz“, „Bestimmung“ statt „Beziehung“. In diesen Fällen wird in einer Fußnote auf die Korrektur aufmerksam gemacht und zur Kontrolle der stenographierte Wortlaut hinter „Typ. GS: ...“ mitgeteilt. Dies bedeutet: Im Typoskript des von Gertie Siemsen stenographierten Textes steht das folgende Wort ...

c) Rhetorische Füllsel und stilistische Ungeschicklichkeiten werden stillschweigend beseitigt.

(3) Häufig finden sich im Text Anglizismen, z. B. „Ein Fehler, der manchmal, gemacht ist“, „ich schätze ihn höher, als er gewöhnlich geschätzt ist“, „In gewissen Augenblicken unseres Lebens sind wir über uns hinausgehend“, „sie werden widersprochen“. Auch die Satzbildung entspricht oft der Satzbildung im Englischen. Diese Anglizismen Tillichs wurden mit Absicht beibehalten. Sie dokumentieren die Veränderungen der Muttersprache durch die Emigration und sollten auch in der Edition nicht beseitigt werden. Ausgenommen sind Wörter, die im Deutschen einen anderen Sinn haben als im Englischen, z. B. nennt Tillich einen Roman „Novelle“ und einen Romanschriftsteller „Novellist“. Hier wurde vom Herausgeber das gemeinte deutsche Wort eingesetzt und in der Fußnote auf die Korrektur aufmerksam gemacht.

(4) Die Fußnoten haben zwei unterschiedliche Funktionen:

a) Sie geben textkritische Informationen über die oben genannten, vom Herausgeber vorgenommenen Korrekturen des Textes.

b) Sie erläutern Wörter, Namen, Begriffe, Sachverhalte, geben Hinweise auf ähnliche Ausführungen Tillichs in seinen anderen Werken, vervollständigen Zitate und Anspielungen und liefern bibliographische Angaben. Alle diese Anmerkungen stammen vom Herausgeber und natürlich nicht von Tillich.

3. Zeichen, Siglen, Abkürzungen

...	Lücke im stenographierten Text, möglicherweise auch im Vortrag
[]	Ergänzung durch den Herausgeber
DK	Die Fragmente der Vorsokratiker. Hg. von H. Diels und W. Kranz, Band 1, Berlin ¹¹ 1961
EW	Paul Tillich, Ergänzungs- und Nachlassbände zu den Gesammelten Werken von Paul Tillich, bisher 15 Bände, Stuttgart 1971 ff., Berlin/New York 1994 ff.
GW	Paul Tillich, Gesammelte Werke. Hg. von Renate Albrecht, 14 Bände, Stuttgart 1959 ff.
Korr.	Korrektur
KSA	Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1980
LABB	Landeskirchliches Archiv Berlin-Brandenburg
MW	Paul Tillich, MainWorks/Hauptwerke, ed. /hg. von Carl Heinz Ratschow, 6 Bände, Berlin/New York 1987 ff.
PTAM	Paul Tillich-Archiv der Universitätsbibliothek Marburg
Syst. Theol.	Paul Tillich, Systematische Theologie, 3 Bände, Stuttgart 1955 ff.
Typ. GS:	Typoskript des Transkripts der stenographischen Aufzeichnung von Gertie Siemsen
UAFUB	Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin

Historische Einleitung

Tillichs Deutschlandreise 1948

Erst im Frühjahr 1948 erhielt Tillich vom amerikanischen Außenministerium die Erlaubnis zu einem Deutschlandbesuch. Eingeladen hatten ihn die Universitäten Frankfurt a. M. und Marburg, an denen er einst gelehrt hatte. Unterstützt wurde seine Reise vom Church World Service, der Rockefeller Foundation und dem Education Department der amerikanischen Militärregierung in Wiesbaden.⁴

An Bord der „Queen Mary“ verließ er am 8. Mai 1948 New York, am 10. September 1948 kehrte er zurück. Bevor er – nach fünfzehn Jahren – wieder deutschen Boden betrat, besuchte er in Genf Willem Visser 't Hooft, den Generalsekretär des Ökumenischen Rates, und in Basel Karl Barth und Karl Ludwig Schmidt. In Frankfurt und Marburg hielt er akademische Vorlesungen, in Hamburg, Göttingen, Heidelberg, München, Mainz, Köln und Clausthal hielt er Vorträge, ebenso auch in Westberlin, das damals unter sowjetischer Blockade stand und durch eine Luftbrücke der Westalliierten versorgt wurde.⁵

Die vielen Gespräche, die er während dieser Reise führte, bestärkten ihn in seinem Bild der deutschen protestantischen Theologie als einer durch den Kirchenkampf geprägten Theologie. Seine Begegnung z. B. mit dem Heidelberger Systematiker Edmund Schlink schildert der Heidelberger Kirchenhistoriker Hans Freiherr von Campenhaußen in seinen Lebenserinnerungen so: „Am 24. VI. 48 kam der in Amerika schon ‚große‘, bei uns noch kaum beachtete Tillich nach Heidelberg. Ich wurde ... ‚auf ihn‘ zu Sternbergers⁶ eingeladen, und

⁴ Vgl. GW XIII, S. 364.

⁵ Vgl. Wilhelm und Marion Pauck, Paul Tillich. Sein Leben und Denken. Band I: Leben, Stuttgart/Frankfurt a.M., 1978, S. 214-226, sowie EW V, S. 310-318.

⁶ Dolf Sternberger war Schüler von Paul Tillich in Frankfurt a.M., hatte bei ihm 1932 mit einer Arbeit über Heideggers „Sein und Zeit“ promoviert, war von 1934 bis 1943 Redakteur der „Frankfurter Zeitung“ und seit 1947 Lehrbeauftragter für Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg.

wir unterhielten uns großartig. Am Abend hielt Tillich in der ‚Heidelberger Gesellschaft‘ einen kleinen Vortrag mit anschließender Diskussion. Da erhob sich gegen seine brillierende, halb philosophische Art Professor Schlink und protestierte dagegen im Namen von Gottes Wort und Evangelium so naiv und so massiv wie nur je ein pietistischer Bekenner. Tillich ging höflich und schwungvoll dagegen an, Schlink blieb eigensinnig bei seinem Tenor ...“⁷ Tillich selbst berichtet von einer ähnlichen Begebenheit an der Kirchlichen Hochschule in Berlin.⁸

Der spätere Neutestamentler und lutherische Bischof Eduard Lohse, der damals in Göttingen studierte, hat dort Tillichs Vortrag über „Ethische Norm und geschichtliche Relativität“ gehört, der wenig Anlaß zu ähnlicher theologischer Kritik bot. Er berichtet:

„Unvergeßlich ist mir eine Gastvorlesung von Paul Tillich, in der er eine Verbindung abendländischen theologischen Denkens mit modernen amerikanischen Fragestellungen vortrug, die uns anfänglich fremd erschien. Da das Evangelium nicht direkt in gesellschaftliches und politisches Handeln umgesetzt werden könne, seien von ihm einige Grundsätze abzuleiten, die als mittlere Axiome allgemein einsehbar gemacht und zur Wirksamkeit im öffentlichen Leben gebracht werden könnten. Diese pragmatischen Erwägungen muteten uns recht amerikanisch und nicht überzeugend an. Aber in einem kleineren Kreis, der in das gastliche Haus eines früheren Studienfreundes von Paul Tillich eingeladen wurde, hörte er in bewundernswerter Geduld unseren Fragen zu, ging mit behutsamem Gespür auf jeden, wenn auch ungeschickt vorgebrachten Einwand ein und wusste auch stammelnde Worte so aufzunehmen, dass er das vermutlich Gemeinte und die eigentliche Sachfrage dann mit seinen Worten so zum Ausdruck zu bringen verstand, dass wir ihm folgen konnten.“⁹

Auf dem Mainzer Philosophenkongress hielt er am 4. August einen Vortrag über „Die philosophisch-geistige Lage und der Protestantismus“.¹⁰ Er begegnete hier einem religiös-kulturell und philosophisch

⁷ Ruth Slenczka (Hg.), Die „Murren“ des Hans Freiherr von Campenhausen. Autobiographie, Norderstedt 2005, S. 310.

⁸ EW V, S. 317.

⁹ Eduard Lohse, Theologiestudent in Göttingen 1946-1950, in: Bernd Moeller (Hg.), Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987, S. 381-397 [394].

¹⁰ In: Philosophische Vorträge und Diskussionen (Bericht über den Philosophenkongress, Mainz 1948), Sonderheft 1 der „Zeitschrift für philosophische For-

aufgeschlossenen katholischen Denken. In Tillichs Sicht beherrschten katholische Philosophen das Feld, nicht die anwesenden protestantischen und humanistischen Philosophen.¹¹ In seinem Vortrag sprach er von der Möglichkeit, dass das weltgeschichtliche Schicksal den Protestantismus an die Seite drängt und dem Katholizismus die Vormacht gibt. Weltpolitisch sah er Deutschlands und Europas Schicksal und Aufgabe darin, zwischen dem radikalen Freiheitsgedanken des Westens und dem Sicherheitsglauben des Ostens einen neuen, dritten Weg zu gehen, den einer Vereinigung beider Prinzipien.¹² Die Idee eines „dritten Weges“ für Deutschland wird er spätestens nach der Berlinkrise des Jahres 1961 aufgeben.

*Tillichs Besuch in Berlin 1948 und
die Gründung der Freien Universität*

Auf seiner Deutschlandreise hatte Tillich vom 7. bis zum 17. Juli auch Berlin besucht und sich dort für zehn Tage aufgehalten, kurz nach der Ausdehnung der Währungsreform auf die Westsektoren und dem Beginn der totalen Blockade durch die Sowjetunion (24. Juni). Am 1. Juli hatte die Luftbrücke zur Versorgung der über zwei Millionen Menschen in West-Berlin begonnen.

Im Frühjahr 1948 war Ernst Reuter zum Oberbürgermeister der Stadt gewählt worden. Doch wurde sein Amtsantritt von der sowjetischen Militäradministration verhindert. So war er in seinem Amt auf die drei Westsektoren beschränkt. Die im Osten der Stadt liegende Friedrich-Wilhelms-Universität Unter den Linden, an der Tillich einst gelehrt hatte¹³, stand unter einseitiger sowjetischer Kontrolle. Tillich hatte die Absicht, an seiner alten Universität einen Vortrag zu halten. Doch wurde ihm als amerikanischem Staatsbürger verwehrt, an der Stätte seiner einstigen Wirksamkeit zu sprechen. So musste er den Vortrag „*Ethische Normen und historische Relativität*“ in den Westen der Stadt verlegen, nach Tempelhof, wo sein Schwager, Erhard Seeberger, Pfarrer war.¹⁴

schung“, 1948, S. 119-126 (dort auch ein kurzes Protokoll der Diskussion über Tillichs Vortrag, u.a. mit den kritischen Anfragen von Gerhard Krüger).

¹¹ GW XIII, S. 369.

¹² Philosophische Vorträge und Diskussionen, S. 124.

¹³ Vgl. EW XI (Berliner Vorlesungen I) und EW XII (Berliner Vorlesungen II).

¹⁴ Vgl. den Bericht in „Der Tag“ vom 15.7.1948, S. 3.

Klaus Heinrich (später Professor für Religionswissenschaft auf religionsphilosophischer Grundlage an der Freien Universität), der seit 1945/46 an der alten Universität studierte und zu den ersten Studenten gehörte, die eine neue, freie, autonome Universität wollten, schildert die damalige Situation so: „Studenten wurden verhaftet, wohlweislich in den Semesterferien, es gab kein Verfahren, sie hatten durch ihre Verhaftung aufgehört, Bürger der Universität zu sein, und die Bürger der Universität (so hieß es damals) hatten sich nur um ihre Universität zu kümmern. Die Forderung nach Aufklärung und Verfahren wurde erstickt, die Herausgeber der unabhängigen Studentenzeitung ‚Colloquium‘ wurden relegiert. ... Das freie Leben, dessen Teil das freie Studium war, unsere große Hoffnung damals, war, schneller als einer von uns erwartet hatte, Illusion.“¹⁵ So entstand – zunächst unter den Studenten – die Idee einer „Universität ohne Zwang“. Es ging ihnen dabei nicht um eine Verlagerung der Universität vom Osten in den Westen, sondern um eine „neue“ Form der Universität, die natürlich nur in den Westsektoren der Viersektorenstadt realisiert werden konnte. Der Pioniergeist der Gründer sollte in eine politisch-institutionelle Form überführt werden, in eine Verfassung, die – im „Vorgriff auf eine utopische Gesellschaft das Modell der Universitätsdemokratie – das Bild einer Gemeinschaft ohne Zwang (beschwor)“.¹⁶ Die Universität sollte z. B. eine Stiftungsuniversität sein, wie einst die Frankfurter Universität, sie sollte nicht hierarchisch aufgebaut sein; die Studentenschaft sollte in allen Gremien mitbestimmen. Das war der Geist der neuen, freien Universität, der im Sommer 1948, während der Blockade, unterstützt von Ernst Reuter und der amerikanischen Militärregierung, politischer Wille wurde und zur Schaffung der Freien Universität führte.

„Freie Universität Berlin“ – unter dieser Überschrift erschien schon am 6. Juli, also einen Tag, bevor Tillich in Berlin eintraf, im „Tagesspiegel“ ein Artikel des Publizisten und Kunsthistorikers *Edwin Redslob*, der später auch der erste geschäftsführende Rektor der Freien Universität wurde. „Wir wollen keine Katheder-Universität, die den Hörer nur zum Objekt macht“, schrieb Redslob, „sei es des altmodisch gewordenen Wissens weltfremder Fachtyrannen, sei es einer befohlenen totalitären

¹⁵ Klaus Heinrich, *Erinnerungen an das Problem einer freien Universität* (1967), in: Ders., *der gesellschaft ein bewußtsein ihrer selbst zu geben*, Frankfurt a.M., Basel 1998, S. 9-29 [11 f.].

¹⁶ Klaus Heinrich, ebd., S. 15.

Parteigesinnung ...“ Wenn nun die alte Universität den Namen Humboldt für sich beanspruche, müsse sich die neue Gründung ernsthaft um die Bildungsidee dieses Klassikers der Erziehung bemühen. Ihm sei es um die Erweckung und Stärkung der Persönlichkeit gegangen. Sein noch heute lesenswertes Jugendwerk über „die Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ fordere die Beschränkung des Staates auf ein Mindestmaß und verkündige „die Souveränität des freien Menschen“. Auf den Spuren Wilhelm v. Humboldts habe Schelling in seinen Jenaer „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ von 1802 die Stellung des einzelnen zum Staat mit diesen Worten beschrieben: „Jeder Staat ist in dem Verhältnis vollkommen, in welchem jedes einzelne Glied, in dem es Mittel zum Ganzen, zugleich in sich selbst Zweck ist.“¹⁷ Redslob lehnte jeden Zwang in Studium und Wissenschaft ab. Das Suchen und Erkennen der Wahrheit verlange den Schutz des Studiums und der Studierenden vor propagandistischem Zwang. „Nicht Zwecke und Befehle, sondern allein Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit geben der Wissenschaft das Gesetz.“ Redslobs Fazit: Wir brauchen eine andere, eine freie Universität. Sie soll in Dahlem errichtet werden, wo es noch Forschungseinrichtungen aus der Zeit vor dem Kriege gibt. Und die Professoren, die einst Deutschland haben verlassen müssen, sollen an ihr lehren, z. B. Werner Jaeger, der jetzt in Harvard tätig ist. Redslob hätte auch Tillich nennen können. So konkret waren bereits im Juli die Gründungspläne.

Der an der alten Universität Arabisch und Islamwissenschaft lehrende *Walther Braune* (1900-1989)¹⁸ hatte schon frühzeitig die Gründungsidee unterstützt; er war Mitglied des Vorbereitenden Gründungsausschusses, den Ernst Reuter leitete. Er hatte einst von Halle aus Tillichs Leipziger Vorlesungen gehört und schätzte besonders dessen „System der Wissenschaften“ und „Religionsphilosophie“.¹⁹ Zu seinen akademischen Lehrern gehörte der Orientalist (und preußische Kultusminister) Carl Heinrich Becker. Braune zählte zu den wenigen Gelehrten der alten Universität, die bereit waren, zur

¹⁷ Schellings Werke, Auswahl in drei Bänden, hg. von O. Weiss, Band II, Leipzig 1907, S. 562.

¹⁸ Er promovierte im März 1928 an der Königsberger Universität zum Dr. phil. Nach Erhalt der *venia legendi* im Juli 1933 wurde er am 5. September 1934 Professor für Arabisch und Islamkunde am Seminar für Orientalische Sprachen der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin.

¹⁹ Vgl. seinen Brief an Paul Tillich vom 28.4.1935 (Kopie im PTAM).

künftigen neuen Universität im Westen der Stadt zu wechseln. Er hat, wie er später berichtete, Tillich damals gefragt, welches das geistige Zentrum einer neuen Universität sein könnte. „Stellt in den Mittelpunkt die Frage: Was ist der Mensch?“, habe Tillich geantwortet.²⁰ In ähnlicher Weise hatte Tillich in seiner Ansprache zur 425jährigen Gründungsfeier der Universität Marburg im Jahre 1952 den Menschen als den Einheitspunkt aller Wissenschaften bezeichnet.²¹

Schon Ende 1948 übernahm Braune an der Freien Universität den Lehrstuhl für Religionswissenschaft und die Leitung des Religionswissenschaftlichen Instituts mit islamkundlicher Sektion. Er wurde für Tillich in den kommenden Jahren die wichtigste Kontaktperson zur Freien Universität. Er war es auch, der Tillich zu Gastvorträgen und Vorlesungen an sein Institut einlud. Zwischen beiden entwickelte sich eine enge Freundschaft. Er teilte Tillichs politische, philosophische und theologische Überzeugungen. Auch bei Tillichs Vorlesungen an der Deutschen Hochschule für Politik und an der Kirchlichen Hochschule war er zugegen.²²

Am 14. Juli, „am 20. Tag der Blockade“, hielt Tillich auf Einladung der Technischen Universität im Westen Berlins einen Vortrag

²⁰ Prof. Paul Tillich: Was ist der Mensch?, in: Berliner Sonntagsblatt, Nr. 49/8.12.1963.

²¹ GW XIII, S. 359-363. Die Einheit der Wissenschaft sieht Tillich begründet in der „Bezogenheit alles wissenschaftlichen Fragens auf den, der fragt, den Menschen“. Der Mensch aber frage, wenn er radikal frage, nach dem Sinn seines Seins und damit allen Seins. „Dass über den unzähligen Einzelfragen der wissenschaftlichen Arbeit diese Frage nicht mehr gehört wurde, ist einer der Gründe für die Katastrophe, die wie über unsere ganze Kultur so auch über unsere Wissenschaft hereingebrochen ist“ (ebd., S. 363).

²² Vgl. auch W. Braune, Der Theologe Paul Tillich, in: Der Monat, 15. Jg., 1962, Nr. 169, S. 7-13; ders., Paul Tillich. Ein Gedenkvortrag, gehalten am 25. Juni 1966 in der Freien Universität Berlin von Walther Braune (Veröffentlichungen der Freien Universität Berlin), Berlin 1966. Vom Denken Paul Tillichs inspiriert ist sein Hauptwerk „Der islamische Orient zwischen Vergangenheit und Zukunft. Eine geschichtstheologische Analyse seiner Sendung in der Weltsituation“, Bern/München 1960. In seinen orientalistischen Studien hatte Braune, wie er bekennt, in Carl Heinrich Becker „einen Lehrer, von dem ebenfalls zu lernen war, dass Wissenschaft im Zeitschicksal steht und von aktuellen Fragen betroffen sein muß“ (Der islamische Orient, S. 204).

²³ Veröffentlicht unter dem Titel „Das geistige Vakuum“ in: Das sozialistische Jahrhundert, Jg. 2, 1948, S. 303-305. Zu Beginn des Vortrags kritisierte Tillich die Formulierung „Die geistige Weltlage“. Vgl. den ausführlichen Bericht in der Zeitung „Die Neue Zeit“ vom 16.7.1948 (unter der Überschrift „Zusammenbruch der Harmonie“).

über das Thema „*Die geistige Weltlage*“.²³ Darin ging er auf die Berliner Ereignisse überhaupt nicht ein, weder auf den Ost-West-Konflikt noch auf die bevorstehende Gründung der Freien Universität oder gar auf die Motive dieser Gründung. Seine These, die Gegenwart sei ohne ein geistiges Zentrum und es gelte, dies als „heilige Leere“ zu bejahen und auszuhalten, muss auf die Hörer, die so dachten wie K. Heinrich, E. Redslob und W. Braune, als abstrakt und unpolitisch, ja als Affront gewirkt haben. Die Vorträge, die Tillich 1948 in Berlin hielt, zeigen, dass er prinzipielle Probleme behandeln wollte, nicht aber sich zu den vor Ort aktuellen Fragen und deren prinzipiellen Hintergrund äußern konnte und wollte.

So beschrieb er in dem Vortrag über „*Die geistige Weltlage*“ zunächst die Geschichte des 19. Jahrhunderts als eine Geschichte des Zerbrechens eines geistigen Zentrums, des Verlusts einer Symbolwelt, in der jeder einzelne sich wiederfindet und in deren Unmittelbarkeit er leben kann. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts schilderte er als die Geschichte der Versuche, das verlorene geistige Zentrum zu ersetzen durch andere Zentren, z. B. das „Leben“ (gegen den Geist), die Nation, die Klasse. Diese aber seien keineswegs allumfassend und letztgültig. Sie würden deshalb auch mit Gewalt durchgesetzt. Wo aber das Ganze mit einem Einzel-Zentrum identifiziert werde, da führe dies zu den verheerenden Folgen, die das 20. Jahrhundert zum schauerlichsten Jahrhundert der Weltgeschichte gemacht haben. Auch die Kirchen sind für Tillich Einzel-Zentren. Sie sind wie jede andere Gegebenheit zu transzendieren. Was aber ist heute das geistige Zentrum, das wir suchen sollen? Tillich sieht es in der „heiligen Leere“. Wir müssen im Schweigen anerkennen, dass wir das Zentrum verloren haben und leer geworden sind. In diesem Vakuum können sich dann neue Möglichkeiten entfalten und neue Symbole entstehen. Kein anderes Volk aber sei auf diese „heilige Leere“ innerlich so vorbereitet wie das deutsche. Es habe so unendlich viel verloren. Wenn aber die alten Symbole in die „heilige Leere“ hineingenommen, also aufgegeben werden, können aus der Leere neue Symbole entstehen. Wie sehr sich Tillichs religiöse Interpretation der Lage nach dem Zweiten Weltkrieg von der unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg unterscheidet, zeigt dieser Vortrag. An die Stelle des Kairos ist nun die „heilige Leere“, das Warten auf einen neuen Kairos oder wenigstens auf neue Symbole getreten.

Am 17. Juli reiste Tillich aus Berlin wieder ab, um sich für einige Zeit noch im Westen Deutschlands aufzuhalten. Von einem Mitar-

beiter einer Berliner Zeitung nach seinen stärksten Eindrücken in Deutschland und Berlin gefragt, äußerte er sich so:

„1. Besonders erfreut war ich über die Aufgewecktheit der Studenten, die Intensität und Gespanntheit, mit der sie meine Vorträge aufnahmen und nicht müde wurden, Gespräche mit mir zu führen. Ich habe ein so starkes Interesse weder früher in Deutschland noch jetzt in Amerika erlebt.

2. Auffallend waren die kummervollen Gesichter der Menschen, die von großer Überanstrengung und starken Entbehrungen sprechen. In Westdeutschland leiden die Menschen unsäglich unter der Wohnungsnot. Das enge Zusammenleben bringt sie oft zur Verzweiflung und führt zu unerträglichen Hemmungen für den Einzelnen. In Berlin scheint die Lage besser wegen der Zuzugssperre.

3. Die deutsche innenpolitische Entwicklung ist das traurigste, was ich erlebt habe. Haben denn die Deutschen aus der Vergangenheit nichts gelernt? Wo bleibt der junge Nachwuchs in den Parteien und Fakultäten? Im Westen ist der Zustand ganz trübe, in Berlin sieht es besser aus.

4. In Berlin herrscht ein besonders reges geistiges Leben, weil sich hier der Zusammenprall von Ost und West vollzieht.

5. Im persönlichen Zusammensein mit den Deutschen kommt man am weitesten, wenn man nur das rein Menschliche sprechen lässt.“²⁴

Tillich zur Lage der Theologie in Deutschland (1948/49)

Über sein Bild der theologischen Lage im Nachkriegsdeutschland geben seine Artikel „Visit to Germany“²⁵ und „The Present Theological Situation in the Light of Continental European Development“²⁶ Auskunft.

²⁴ Der Tag, Nr. 98, 20. Juli 1948, S. 3, unter der Überschrift „Prof. Tillich abgereist“.

²⁵ In: Christianity and Crisis, 15. Nov. 1948, deutsch: Besuch in Deutschland, in: GW XIII, S. 364-370.

²⁶ In: Theology Today (Princeton), Vol. 6, 1949, S. 299-310; deutsch: Zur gegenwärtigen theologischen Lage, in: EW IV, S. 85-96. Der damaligen Aktualität wegen mehrfach ins Deutsche übersetzt: Zur theologischen Lage, in: Zeichen der Zeit, Jg. 5, 1951, S. 361-369; Die kontinentaleuropäische Theologie, in: Universitas, Jg. 9, 1952, S. 649-654; Das Problem der Diastase und Synthese in der heutigen theologischen Situation, in: Schweizerische Theologische Umschau, Jg. 20, 1950, S. 36-41.

Die einzige geistige Macht, die die Naziherrschaft und den Krieg überdauert hat, ist – darin stimmt Tillich mit nahezu allen Beobachtern überein – das Christentum, sei es katholischer, sei es protestantischer Prägung. Im Kampf gegen den Nationalsozialismus haben beide Kirchen, so Tillich, unterschiedlich agiert. Die katholische Kirche konnte auf ihre Tradition zurückgreifen, auf ihre Autoritäten und ihre Institutionen, sie „konnte das bleiben, was sie immer gewesen war“. So habe sie einen erfolgreichen Kampf gekämpft „mit großem Mut und viel Martyrium, besonders im niederen Klerus“. „Ihre augenblickliche Stellung in Deutschland kann kaum überschätzt werden.“ In der allgemeinen geistigen und moralischen Unsicherheit und Orientierungslosigkeit in Deutschland und Europa sei sie „ein Felsen der Sicherheit“.²⁷

Die katholische Kirche habe echte Beziehungen zum kulturellen Leben und könne eine christliche Kultur schaffen. Sie habe „eine Fülle von Symbolen und Sakramenten“, und das seien Dinge, die der Protestantismus nötig habe. Das katholische Schrifttum in apologetischer Theologie, Philosophie und Literatur übertreffe die entsprechenden Bemühungen des Protestantismus. Viele hochgebildete Menschen seien zum Katholizismus übergetreten.

Ganz anders stellt sich in Tillichs Sicht der Protestantismus in Deutschland dar. Die evangelische Kirche habe, um dem Nationalsozialismus zu widerstehen, in ihren eigenen Reihen die Elemente ausmerzen müssen, die in Gestalt der „Deutschen Christen“ fast die Kirche erobert hätten. Mit dieser Art von liberaler Theologie, die nicht nur die Einzigartigkeit des Ereignisses „Christus“, sondern auch die Bibel als einzige Quelle der Offenbarung verworfen habe, habe die Kirche auch einige Grundgedanken der liberalen Theologie aufgegeben. In dieser „notwendigen Selbstreinigung“ sei die „Bekennende Kirche“ aber „über das Ziel hinausgeschossen“.²⁸ So habe sie voll und ganz die sogenannte „neuprotestantische“ Periode von 1730 bis 1930 verdammt. Tillich findet für diese Entwicklung des deutschen Protestantismus harte Worte: „Ihren Ausdruck fand diese Haltung in der Bildung der ‚Evangelischen Kirche in Deutschland‘. Die radikalen Formen der Bibelkritik werden abgelehnt und ihre Vertreter der Irrlehre bezichtigt und einem Lehrzuchtverfahren unterworfen. ... Die

²⁷ GW XIII, S. 368.

²⁸ Ebd., S. 369.

Verteidiger der historisch-kritischen Methode in der Theologie und des Gebrauchs philosophischer Begriffe speziell in der systematischen Theologie stoßen manchmal auf eine Verbindung von Ignoranz und Fanatismus, die vor fünfzehn Jahren noch unbekannt war.²⁹ Den evangelischen Theologen stellt Tillich die humanistisch gesinnten Nichttheologen gegenüber, unter ihnen besonders die Naturwissenschaftler, die seinen Vorlesungen „in übergroßer Zahl“ gefolgt seien. Unter dem Druck der gegenwärtigen Katastrophe stellten diese Menschen „letzte religiöse Fragen“, erhielten aber von „dieser Art Neo-Fundamentalismus“ keine Antwort: Im Gegenteil – und dies sei die Tragik der Situation: „Sie werden zurückgestoßen durch den engen Dogmatismus und Konfessionalismus der protestantischen Kirche, und sie wenden sich entweder einem negativen ‚Existentialismus‘ (Deutschland ist voll von existentialistischen Ideen) oder einem radikal-autoritären Katholizismus zu.“³⁰ In Tillichs Sicht setzt sich die protestantische Kirche in Deutschland von der ihr eigenen protestantischen Kultur ab. Sie zerstört damit die Grundlagen der Kultur einer „im wesentlichen protestantischen Nation“ – und dies in einer Lage, „die nach transzendenter Sicherheit, Autorität und Fülle ruft“.³¹

Gegen dieses düstere Bild des deutschen Protestantismus, das Tillich hier zeichnete, erhob der hessische Kirchenpräsident *Martin Niemöller* in einem Brief an Tillich Einspruch.³² Tillichs Behauptung über das Verhältnis der Bekennenden Kirche zur liberalen Theologie scheine ihm, so Niemöller, das genaue Gegenteil von dem zu sein, was Tatsache ist. So sei Rudolf Bultmann, der doch als liberaler Theologe anzusprechen sei, immer eine Säule der Bekennenden Kirche gewesen, er sei es auch bis heute. Von einem Ketzergericht, von dem Tillich berichte, wisse er, Niemöller, nichts. „Wo in aller Welt“, so fragt er Tillich, „sind Sie nur jener ‚Kombination von Ignoranz und Fanatismus‘ begegnet, die sich gegen die ‚Verteidiger der wissenschaftlichen Methoden in der historischen Theologie und des Gebrauchs philosophischer Konzeptionen in der systematischen Theologie‘ wendet?“³³

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd., S. 370.

³¹ Ebd.

³² M. Niemöller an P. Tillich, 27. 12. 1948, (EW V, S. 314).

³³ Ebd., S. 314 f.

Tillichs Antwort auf diesen Brief lässt eine gewisse Enttäuschung erkennen darüber, dass sein Angebot an leitende Kirchenführer, sich „für jede gewünschte Aufgabe in der Kirche“ neben seinen akademischen Verpflichtungen zur Verfügung zu stellen, kein Echo gefunden hat. Die Fülle der Aufforderungen, die er erhalten habe, sei ausschließlich aus akademischen Kreisen gekommen. „So nahm ich an, dass die Kirche in ihren leitenden Persönlichkeiten kein Interesse an meinem Kommen hatte.“³⁴ Auch habe ihm Eugen Gerstenmaier, der Leiter des Evangelischen Hilfswerks, bestätigt, dass eine Theologie wie die seine „von den kirchlichen Autoritäten nicht mehr zugelassen würde“. Die Periode des Neuprottestantismus sei in Deutschland vorbei und als Irrweg verworfen. Dies sei auch der Eindruck von Bischof Franklin Clarke Fry, des Präsidenten der Vereinigten Lutherischen Kirchen in Amerika, nach seiner Deutschlandreise. „Liberale Ideen“, so zitiert Tillich Fry, „hätten nirgend mehr Boden; es handle sich um eine fundamentale Abwendung von der vorhergehenden Periode“. Er selbst habe durch Gespräche mit Bultmann, Barth und anderen Kollegen von dem „heresy-trial“ gegen Bultmann erfahren. In einer Diskussion mit Edmund Schlink und Peter Brunner in Heidelberg sei er erschreckt gewesen über den „Bibel-Literalismus“, der ihm dort begegnet sei und dessen Existenz ihm von allen Seiten bestätigt worden sei. In der Kirchlichen Hochschule Berlin habe er in seinem Vortrag vom poetischen Charakter der Weihnachts- und Ostergeschichten gesprochen und heftigen Widerspruch erfahren. Erneut betont Tillich das Interesse von Nichttheologen an seinen theologischen Vorlesungen. Im Gespräch mit ihnen hätten diese beklagt, „dass die biblizistisch-supranaturalistische Form der kirchlichen Predigt und Lehre ihnen den Zugang zur Kirche fast völlig versperrt“.³⁵

Tillichs Brief an Martin Niemöller zeigt ebenso wie sein Artikel „Visit to Germany“ seine tiefe Enttäuschung, dass seine Theologie im Nachkriegsdeutschland nicht gefragt war. Tillich hatte offensichtlich nicht ausgeschlossen, nach Deutschland zurückzukehren. Hatte er sich Hoffnungen gemacht auf einen theologischen Lehrstuhl in Deutschland, vielleicht sogar auf ein kirchliches Amt neben seinem akademischen Amt, so hatte ihn sein Besuch in Deutschland nun eines anderen belehrt.

³⁴ P. Tillich an M. Niemöller, (EW V, S. 316).

³⁵ Ebd., S. 317.

Tillich zur Problematik der Theologie des Diastase

In seiner Beschreibung der gegenwärtigen theologischen Lage bringt Tillich die Situation des deutschen Protestantismus, wie sie sich seit 1933 entwickelt hat, auf die Formel „Diastase gegen Synthese“. Die Diastase Karl Barths hat, so räumt er ein, der evangelischen Kirche in Deutschland die Kraft gegeben, der Versuchung durch den Nationalsozialismus zu widerstehen.³⁶ Dass der Neuprotestantismus für tot erklärt wurde, habe auch den nichtdeutschen Kirchen Kraft zum Widerstand gegeben. Keine andere Bewegung in der Kirche habe das erreicht. So habe der biblizistische Pietismus eine überraschende Neigung zum Nationalismus gezeigt. Das konservative Luthertum habe erst, als das Bündnis zwischen Konservatismus und Nationalismus zerbrach, Widerstand geleistet. Die Theologen der Luther-Renaissance „verloren mit Emanuel Hirsch ihren Führer an die ‚Deutschen Christen‘ und blieben lange unentschlossen“. Die Religiösen Sozialisten haben, abgesehen von wenigen Ausnahmen, der deutsch-christlichen Versuchung widerstanden. „Aber sie konnten die Diastase nicht unterstützen, die im entscheidenden Augenblick die Rettung war.“³⁷ Denn, so Tillichs Begründung, diese Bewegung habe versucht, „eine Korrelation herzustellen“, die sich von der Synthese von Neuprotestantismus und Bürgertum sowie der von Christentum und Nationalismus unterscheide. Doch sei diese Bewegung in eine höchst zweideutige Lage geraten, als der Nationalsozialismus an die Macht kam. Die Deutschen Christen hätten die Behauptung aufgestellt, es sei letzten Endes kein Unterschied, ob man sich für den religiösen Nationalismus oder für den religiösen Sozialismus entscheide. So hätten sie z. B. die religiös-sozialistische Idee des Kairos für sich beansprucht und behauptet, Hitlers Auftreten sei der Kairos. Diese Zweideutigkeit der äußeren und inneren Lage habe den Religiösen Sozialismus zum Schweigen verurteilt. Tillich stellt klar: „Die Botschaft von der kompromisslosen Diastase war die einzige, die dem historischen Augenblick angemessen war. Diese Tatsache bestimmt die gegenwärtige Lage der Theologie in Europa.“ Tillich will also keineswegs zur Synthese des Neuprotestantismus zurückkehren. Im Gegenteil: „Diejenigen, die den Widerstandskampf gewonnen haben,

³⁶ P. Tillich, Zur gegenwärtigen theologischen Lage (EW IV, S. 89).

³⁷ Ebd.

sind jetzt an der Macht, und das nicht nur mit dem Recht des Siegers, sondern auch gerechtfertigt durch die Geschichte.“³⁸ Diese Argumentation Tillichs, in der sich seine Methode der Korrelation ankündigt, unterscheidet sich nicht nur im Ton, sondern auch in sachlicher Hinsicht von seinem ersten Reisebericht „Visit to Germany“ und dem dort gezeichneten Bild der theologischen Lage in Deutschland. Hier ist nicht mehr von „Ignoranz“ und „Fanatismus“ die Rede, sondern von einer Rechtfertigung durch die Geschichte.

Tillich weist aber auf vier „dringliche Probleme“ hin, die mit der Theologie der Diastase gegeben sind. Es sind die Probleme Gott und Mensch, Mythos und Kerygma, kritische Forschung und Autorität sowie Ethik und Eschatologie. Die Problematik liegt jeweils im „und“, hinter dem Tillichs Methode der Korrelation sichtbar wird. Statt die Diastase durch eine Synthese zu ersetzen, will er diese Probleme „im Lichte des Sieges ... sehen, den in Europa die Diastase über die Synthese errungen hat“.³⁹

(1) Für das Problem „Gott und Mensch“ bedeutet in Tillichs Sicht die Diastase, dass es keine Korrelation zwischen der menschlichen Existenz und ihrer kulturellen Form einerseits und dem Kerygma andererseits gibt. Wenn die christliche Botschaft völlig unabhängig sei von den Möglichkeiten des Menschen und seiner Kultur, stelle sich Frage, wie diese Botschaft denn verkündigt und empfangen werden könne. Tillich lehnt allerdings eine natürliche Theologie oder Religionsphilosophie als Unterbau der Offenbarung ab. Mit dieser Vorstellung befinde sich das Gottesverhältnis des Menschen „teilweise in seiner eigenen Hand“⁴⁰, was als intellektuelle Werkgerechtigkeit der Rechtfertigung allein aus Gnade widerspricht. Seine Lösung formuliert er so: „In der Struktur der menschlichen Existenz, in der Struktur der Endlichkeit, die Angst und Mut erzeugt, in der Struktur der Entfremdung, die zu Verzweiflung und Selbstzerstörung führt, in dem zweideutigen Charakter des Lebens mit seiner Schöpferkraft und seiner Tragik – in alledem ist die Frage nach Gott enthalten. Aber die Antwort gibt, wenn sie gegeben wird, die Offenbarung. Natürliche Theologie und Religionsphilosophie sollten zu einer Analyse der Fragen werden, die in der Struktur der menschlichen Existenz und

³⁸ Ebd., S. 90.

³⁹ Ebd., S. 90.

⁴⁰ Ebd., S. 91.

der Existenz überhaupt enthalten sind.“⁴¹ Diese Sätze können als die Grundthese bezeichnet werden, die Tillich in seinen drei Berliner Vorlesungen der Jahre 1951, 1952 und 1958 entfaltet.

(2) Für das Verhältnis von Mythos und Kerygma macht Tillich geltend, dass der Mythos mehr als ein primitives Weltbild sei, mit dem Bultmann ihn gleichsetze, sondern „die notwendige und angemessene Ausdrucksform der Offenbarung“.⁴² Die Kirche nimmt nämlich an einer Wirklichkeit teil, die sich von jeder anderen, vor allem von jeder empirischen Wirklichkeit unterscheidet. Tillich nennt sie „das Neue Sein“, das in symbolisch-mythologischer Begrifflichkeit als die Erscheinung des Christus beschrieben wird. In dieser Interpretation sieht er *das* bewahrt, was den Stolz der protestantischen Theologie ausmacht: die wissenschaftliche Redlichkeit in der Auslegung der eigenen Quellen.

(3) Das Verhältnis von kritischer Forschung und Autorität der biblischen Botschaft wird von Tillich übertragen auf die Ebene des Verhältnisses von protestantischem Prinzip und katholischer Substanz. Katholische Substanz versteht Tillich als die Tradition, in der sich das Neue Sein verkörpert und darstellt – „vor, in und nach seiner endgültigen Offenbarung in Jesus als dem Christus“. Das protestantische Prinzip bewahrt die katholische Substanz davor, der Dämonie und Verzerrung zu verfallen. Protestantisches Prinzip und katholische Substanz gehören aber zusammen, doch kann sich das protestantische Prinzip nicht der päpstlichen Autorität unterwerfen, auch nicht der Autorität eines protestantischen Lehramts. Das aber heißt: „Der Protestantismus muß ein Wagnis auf sich nehmen, sonst hört er auf zu sein, was er ist. Aber Wagnis bedeutet Möglichkeit des Misslingens.“⁴³ Dies schließt für Tillich ein, dass wir darum ringen, „den Reichtum, die geistige Tiefe und die Subtilität der katholischen Substanz aufzunehmen, ohne die kritische Stärke des protestantischen Geistes zu schwächen“.⁴⁴

(4) Die Erwartung des Endes von Zeit und Geschichte „entwertet alle kulturelle Tätigkeit“⁴⁵ des Menschen, sie betont aber die Bedeutung der gegenwärtigen persönlichen Entscheidung und

⁴¹ Ebd., S. 91.

⁴² Ebd., S. 93.

⁴³ Ebd., S. 95.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 95 f.

Erlösung des Einzelnen. Die Erfüllung der Geschichte wird in der Theologie der Diastase also nicht aus der Geschichte selbst und aus unserem Tun abgeleitet. „Es wäre zynisch, von diesen Menschen, die in ihren Ruinen schon jetzt psychologisch und wirtschaftlich und morgen vielleicht sogar physisch den Kampfplatz zwischen Osten und Westen abgeben, zu erwarten, dass sie an irgendwelche rettende Macht in der Geschichte glauben.“⁴⁶ Auch für Tillich ist klar: Die Diastase zwischen Geschichte und Reich Gottes ist für die heutigen Menschen überzeugender als für die Menschen des 19. Jahrhunderts, die noch an eine Synthese von menschlicher Geschichte und Reich Gottes glauben konnten. Die heutigen Menschen haben die Hoffnung auf eine Art Erfüllung in der Geschichte verloren. Tillich versucht jedoch, die Alternative von Diastase und Synthese zu überwinden, indem er auf die Kraft des Neuen Seins in der Geschichte verweist. Jeder individuelle oder soziale Akt, in welchem die „heilende Kraft“ des Neuen Seins wirksam ist, hat Bedeutung für das Reich Gottes. „Nichts Gutes, das sich in der Geschichte ereignet hat, ist verloren, selbst wenn die Geschichte morgen zu Ende sein sollte.“⁴⁷ Es gibt aber auch keinen Moment in der Geschichte, in dem die erlösende Kraft des Neuen Seins fehlt. „Glaube an die Gegenwart des Neuen Seins in der Geschichte hier und jetzt ... muss die utopische Erwartung ersetzen, dass das Alte Sein sich selbst im Laufe der Geschichte heilen kann oder dass das Neue Sein das letzte Stadium einer geschichtlichen Entwicklung ausmacht.“⁴⁸

Das Problem der Diastase ist für Tillich ein genuin protestantisches Problem. Es ist vorbereitet durch das Bündnis des Neuprottestantismus mit dem bürgerlichen Prinzip, es hat sich zugespitzt durch das Bündnis des Neuprottestantismus mit dem Nationalismus und dem Neuheidentum und hat die Diastase herausgefordert. Die Diastase war – davon ist Tillich überzeugt – im Recht, aber nur in einer bestimmten historischen Situation, die ihrerseits sich aus den genannten Synthesen herleitet. Sie reißt Gott und Mensch, Mythos und Kerygma, protestantisches Prinzip und katholische Substanz sowie Geschichte und Eschatologie supranaturalistisch auseinander, statt sie dialektisch im Sinne einer Korrelation aufeinander zu beziehen. Diese theologische Problematik ist Tillich schon seit seiner

⁴⁶ Ebd., S. 96.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

frühen Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie bewusst. Auf seiner ersten Deutschlandreise (1948) erlebt er den vollständigen Sieg der Diastase, in der Begegnung mit seinem alten Freund Emanuel Hirsch die Niederlage der Synthese. An der Problematik des Sieges der Diastase aber arbeitet er sich ab – in Gestalt der „Systematic Theology“, nicht zuletzt auch in seinen Berliner und Hamburger Vorlesungen von 1951 bis 1961, in denen er seine Methode der Korrelation vorstellt, wobei er sich an der Freien Universität Berlin bewusst auf die Frageseite der Korrelation beschränkt, an der Hamburger theologischen Fakultät aber im direkten Anschluss an den 4. Teil seiner „Systematic Theology“ („Life and Spirit“) beide Seiten der Korrelation zur Geltung bringt.

*Tillichs Gastvorlesungen an der
Freien Universität Berlin (1951-1953)*

Am 4. Dezember 1948 wurde die Freie Universität eröffnet. Ihr Ehrenrektor war der Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft, der damals 86jährige *Friedrich Meinecke*, der schon 1932 seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität beendet hatte. Die Geschäfte führte als Prorektor der Kunsthistoriker und Publizist *Edwin Redslob*, ab 1950 der Mediziner *Hans Freiherr von Kress*. Der Ehrenrektor und Prorektor luden Tillich bereits für das Sommersemester zu Gastvorlesungen ein. Die Außenkommission der Freien Universität, so hieß es in ihrem Schreiben, „gibt sich die Ehre, Sie zu einer Reihe von Gastvorlesungen im Sommersemester 1949 an der Freien Universität aufzufordern“ (!). Sie freue sich besonders, ihn „in diesem Sommer als einen der ersten ausländischen Wissenschaftler bei sich begrüßen zu können, die sich zu dieser aktiven Mitarbeit an der Freien Universität zur Verfügung gestellt haben“.⁴⁹ Tillich antwortete, es sei ihm „in diesem Sommer unmöglich“, der Einladung Folge zu leisten, da er erst Ende Mai abreisen könne und schon am 1. Juli wieder in New York sein müsse. Falls er rechtzeitig eine Einladung erhalte, könne er aber im Sommer 1950 nach Deutschland und Berlin kommen. Allerdings müsse er dann „mit Hilfe der Amerikanischen Regierung

⁴⁹ Schreiben von Rektor F. Meinecke und Prorektor E. Redslob an Paul Tillich, 12.3.1949 (UAFUB, Abt. K 001, C 26-R 4).

oder anderer Stellen“ das Geld für seine Reise aufbringen.⁵⁰ So baten Rektor und Prorektor Tillich wiederum, „sich zu Gastvorlesungen an der Freien Universität Berlin zur Verfügung zu stellen“, nachdem sich dies für das Sommersemester 1949 leider als undurchführbar erwiesen habe.⁵¹ Doch es kam auch im Sommersemester 1950 noch nicht zu einer Mitarbeit Tillichs an der Freien Universität. Die Berliner Termine ließen sich mit seinen Lehrverpflichtungen in New York nicht vereinbaren.⁵²

(1) Am 9. Januar 1951 wandten sich Friedrich Meinecke und der neue Rektor Hans von Kress erneut an Tillich mit der Bitte um Gastvorlesungen im kommenden Sommersemester.⁵³ Durch den Politikwissenschaftler Franz L. Neumann von der Columbia University New York und durch Walther Braune seien sie von seiner grundsätzlichen Bereitschaft, einer Einladung Folge zu leisten, informiert worden. Tillich nahm die Einladung an; sie sei ihm eine große Freude und Ehre, schrieb er, „und ich komme gerne – wenn die Weltgeschichte es erlaubt“.⁵⁴ Er werde aber kaum vor dem 25. Mai mit seinen Vorlesungen beginnen können und am 25. Juni müsse er zu seiner Ehrenpromotion in Glasgow sein. Der Rektor hielt an seiner Einladung fest. Am 2. April schrieb er an Tillich, er sei ihm „außerordentlich“ dankbar, wenn er trotz aller Schwierigkeiten „im Laufe des Sommersemesters 1951“ für einen Monat nach Berlin käme. Zur Frage der Finanzierung äußerte er sich so: „Es besteht die Hoffnung, dass der Senat von Groß-Berlin für uns eine entsprechende DM-Summe in Dollars umtauscht, sodass wir die Ihnen entstehenden Reisekosten in amerikanischer Währung zurückerstatten können.“⁵⁵ Es bedurfte also nicht nur mehrerer Einladungen, sondern auch der Überwindung mancher Schwierigkeiten, bis hin zur Devisenbeschaffung durch den Senat von Groß-Berlin,

⁵⁰ P.Tillich an F. Meinecke und E. Redslob, 20.4.1949 (UAFUB, ebd.).

⁵¹ F. Meinecke und E. Redslob an P. Tillich, 13.5.1949 (UAFUB, ebd.).

⁵² So schreibt Tillich am 17.2.1950 an die Außenkommission der Freien Universität, dass er auch 1950 nicht nach Berlin kommen könne, und betont, „dass meine Entscheidung nicht durch ein Nein gegenüber Ihrer Einladung, sondern durch ein Ja gegenüber meinen hiesigen Verpflichtungen veranlasst ist“ (UAFUB, ebd.).

⁵³ F. Meinecke und H.v. Kress an P. Tillich, 9.1.1951 (UAFUB, ebd.).

⁵⁴ P. Tillich an F. Meinecke und H.v.Kress, 26.1.1951 (UAFUB, ebd.).

⁵⁵ F. Meinecke und H.v. Kress an P. Tillich, 24.1.1951 (UAFUB, ebd.).

damit Tillich seine erste Vorlesung, die *Ontologie-Vorlesung*, an der Freien Universität halten konnte. Tillich hielt diese Vorlesung zwischen dem 21. Mai und dem 14. Juni. Ähnlich verfuhr auch die anderen Gastprofessoren. Sie waren – wie Tillich – nicht bereit, ihr Land und ihre Heimatuniversität für ein ganzes Semester zu verlassen. Es lag aber auch nicht im Interesse der neuen Universität, dass Gastprofessoren, in der Regel berühmte Ordinarien aus Deutschland und dem Ausland, die Einstellung jüngerer Dozenten blockieren könnten. In diesem Sinne hatte der Nobelpreisträger Otto Warburg vorgeschlagen, dass Gastprofessoren nur zu ein- und zweiwöchigen Vorlesungszyklen eingeladen werden sollten.⁵⁶

Zu den namhaften amerikanischen Wissenschaftlern, die Anfang der fünfziger Jahre als Gastprofessoren lehrten, zählten neben Tillich der Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel, der schon 1951 Dozent der Deutschen Hochschule für Politik wurde, der Pädagoge Robert Ulich von der Harvard University, die Historiker Theodor von Laue, Fritz Epstein, Fritz Stern und Paul Hoefler, der Gräzist Kurt von Fritz, der Wirtschaftswissenschaftler Eduard Heimann, der Literaturwissenschaftler Eric W. Barnes, der Soziologe Seymour Lipset, der Mathematiker E.J. Gumbel sowie die Juristen Arthur Schiller und Paul Hays. Viele von ihnen hatten, wie Tillich, 1933 oder später Deutschland verlassen müssen und kehrten nun als Gastprofessoren zu Vorlesungen in das zerstörte und isolierte Berlin zurück. Die meisten von ihnen kamen von der Columbia University New York, die von der Ford Foundation eine Sonderspende erhalten hatte, die zum Nutzen der Freien Universität eingesetzt wurde.⁵⁷ Selbstverständlich hielten sie ihre Vorlesungen in deutscher Sprache, die für die meisten von ihnen ihre Muttersprache war. Wie an den hier publizierten Vorlesungen Tillichs zu sehen ist, hatte sich allerdings seine Muttersprache im Satzbau, in der Stilistik und im Wortschatz amerikanisch eingefärbt.

Tillichs *Ontologie-Vorlesung*⁵⁸ umfasst 16 Doppelstunden. Ihr Gegenstand ist die Ontologie, wie er sie im zweiten Teil seines ebenfalls im Jahre 1951 publizierten Systems („Being and God“)⁵⁹

⁵⁶ James F. Tent, Freie Universität Berlin 1948-1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen, Berlin 1988, S. 150.

⁵⁷ Ebd., S. 260.

⁵⁸ Text der Vorlesung: s.u., S. 1-168.

⁵⁹ Systematic Theology, Vol. 1, Chicago 1951, S. 163-210.

entwickelt. Anders als in seiner „Systematic Theology“ beschränkt er sich aber strikt auf die Frage-Seite der Korrelation, also auf die Ontologie. In der Vorlesung formuliert Tillich freier, lebendiger und oft auch ausführlicher und stärker situationsbezogen als in der strengen Buchfassung.

Tillichs Ontologie ist Existential-Ontologie oder, wie er in älterer Terminologie formuliert, „Existentialphilosophie“. Sie ist, wie er am Ende der Vorlesung einräumt, „anthropozentrisch“.⁶⁰ Er will weder vom Objekt noch vom Subjekt ausgehen, sondern vom Menschen in seiner Ganzheit und zum Menschen wieder zurückführen. Die Funktion seiner ganzen Vorlesung, so erklärt er, ist „das Hineintauchen in das Sein von dem einzigen Eingangstor, das wir haben, nämlich unserer Existenz“.⁶¹ Darum auch die ausführliche Analyse der Endlichkeit des Seins, vor allem der Kategorien.

Soll die Ontologie ausmünden in die Frage nach dem Grund des Seins, so liegt eine Auseinandersetzung mit der Lebensphilosophie von Bergson und vor allem mit der Prozessphilosophie von Whitehead nahe. Man kann nicht behaupten, Tillich habe die „Philosophie des Werdens“, wie er sie auch nennt, nicht zur Kenntnis genommen. Im Gegenteil, er setzt sich mit ihr in der ganzen Vorlesung immer wieder auseinander, freilich vom Standpunkt einer Existential-Ontologie. Die Philosophie des Werdens ist sein eigentlicher philosophischer Gegner.

Seine Vorlesung hat auch einen theologischen Gegner: die so genannte Theologie der Diastase und deren Auseinanderreißen von Ontologie und Offenbarung. Tillich argumentiert: Wer behauptete, Ontologie und Offenbarung seien zu trennen, der so genannte natürliche Mensch könne die Frage nach Gott unmöglich stellen, dies sei ihm nur möglich, wenn die Offenbarung ihm schon die Antwort gebe, der setze voraus, „dass Offenbarung nicht Offenbarung für den Menschen ist, sondern dass der Mensch zunächst in ein anderes Wesen verwandelt werden muss“.⁶² Mit seiner Gegenthese stützt sich Tillich im Grunde auf die augustinische Dialektik von quaerere (fragen) und invenire (finden)⁶³: Der Mensch kann das Offenbarungswort nur empfangen, wenn er nach der Offenbarung fragen

⁶⁰ S. u., S. 166.

⁶¹ S. u., S. 110.

⁶² S. u., S. 153.

⁶³ Confessiones X, 18, 27.

kann, also „muss schon ein Gewährwerden dessen, wonach er fragt, vorhanden sein.“⁶⁴

Für die im Sommersemester 1951 gehaltene Ontologie-Vorlesung sprachen Friedrich Meinecke sowie Rektor v. Kress Tillich ausdrücklich ihren Dank aus. „Ihre Lehrtätigkeit während des vergangenen Sommersemesters“, so schrieben sie ihm, „war ein großer Gewinn für unsere Universität, den wir wohl zu würdigen wissen“. Er habe die Beschwerlichkeit der weiten Reise nicht gescheut, um seinen „Beitrag zu der Ausbildung unserer akademischen Jugend zu leisten“. Sie seien gewiss, so betonten sie, ihm diesen ihren herzlichen Dank „auch im Namen dieser akademischen Jugend“ auszusprechen, und sie hofften, „dass die einmal aufgenommenen Verbindungen auch in Zukunft weiter bestehen, gefestigt und verstärkt werden können“.⁶⁵ Es fällt auf, wie sehr in diesem Schreiben die Freie Universität ihren Auftrag als Ausbildung der akademischen Jugend verstand. Nicht die Forschung stand im Vordergrund, sondern die Ausbildung.

(2) Rechtzeitig fühlte Walther Braune bei Tillich wegen einer Gastvorlesung auch im Sommersemester 1952 vor. „Ich glaube besonders auch im Namen der Studentenschaft zu sprechen“, schrieben der Ehrenrektor und der Rektor am 7. Februar 1952 an Tillich, „wenn ich Ihnen erkläre, dass Sie durch eine erneute Lehrtätigkeit uns einen großen Wunsch erfüllen. Ihr Besuch im vergangenen Sommer war ein so schöner Erfolg, dass die Freie Universität es als ein großes Geschenk betrachtet, Sie wieder als Gast begrüßen zu dürfen“. Mit dem von ihm vorgeschlagenen Thema „Die menschliche Situation im Lichte der Theologie und Existentialanalyse“ erklärten sie sich gern einverstanden, ebenso mit dem Juli-Termin.⁶⁶

Tillich antwortete ihnen, er werde am besten mit Braune über Termin, Zahl und Themen seiner Lehrveranstaltungen korrespondieren. Gern würde er dabei „vielleicht auch das Thema [der Hauptvorlesung] weniger schwerfällig formulieren“.⁶⁷ Vor allem die Reihenfolge „Theologie und Existentialanalyse“ hätte er eigentlich umkehren müssen. Doch es blieb bei der einmal von Braune gegebenen Formulierung des Themas: „*Die menschliche Situation im Licht der Theologie und Existentialanalyse*.“ Sie erschien auch im Vorlesungs-

⁶⁴ S. u., S. 154.

⁶⁵ F. Meinecke und v. Kress an P. Tillich, 10.10.1951 (UAFUB, ebd.).

⁶⁶ F. Meinecke und H. v. Kress an P. Tillich, 7.2.1952 (UAFUB, ebd.).

⁶⁷ P. Tillich an F. Meinecke und H. v. Kress, 18.2.1952 (UAFUB, ebd.).

verzeichnis für das Sommersemester 1952, ebenso das Seminarthema „Die Bedeutung der Ontologie für die Wissenschaft“. Tillich hielt die Vorlesung zwischen dem 30. Juni und dem 26. Juli, jeweils am Montag, Dienstag, Mittwoch und Sonnabend.⁶⁸ Sie umfasste 16 Doppelstunden. Inhaltlich schloss sie an die Ontologie-Vorlesung des Vorjahres an und setzte deren Anthropozentrik fort. In ihrem Mittelpunkt steht die Darstellung des Protestes gegen die Vergegenständlichung des Menschen und der Arbeit an der Wiedergewinnung des Menschen in einer Welt der Vergegenständlichung.

Existentialismus, Tiefenpsychologie und Theologie arbeiten gemeinsam an einem neuen Bild des Menschen. Dies zu zeigen, ist die Absicht der Vorlesung. In der Tiefenpsychologie sieht Tillich allerdings eine Doppelstellung zur Verdinglichung. Sie macht einerseits Entdeckungen über die menschliche Situation, die der Verdinglichung widerstreben, zugleich unterstützt sie aber durch ihre Begriffsbildung und ihre Heilmethoden die Verdinglichung. Tillich beschreibt zunächst die dem Existentialismus zugrundeliegende Existentialanalyse, z.T. in engem Anschluss an seinen Aufsatz „Existential Philosophy“ von 1944⁶⁹ und an die Terry Lectures „The Courage to Be“ von 1950 bzw. deren Veröffentlichung im Jahre 1952. Er unterscheidet dabei zwischen Existentialismus als Gesichtspunkt, als Protest und als Ausdruck.

In der 9. Vorlesung erklärt er, er müsse jetzt „theologischer werden als bisher, wo die Theologie nur impliziert war“, jetzt werde er die Frage behandeln: „Wie sieht der Mensch in klassischer Theologie aus?“⁷⁰ In den nun folgenden Stunden trägt er eine christliche Lehre vom Menschen vor, in der er den Menschen als „endliche Freiheit“ bestimmt. Einen verhältnismäßig breiten Raum nimmt die Darstellung der Zweideutigkeiten des menschlichen Lebens in Moralität, Kultur und Religion ein (von der 13. bis zur 16. Doppelstunde). Die sich aus den Zweideutigkeiten erhebende Frage formuliert Tillich so: „Wie können wir in der Zweideutigkeit eine Eindeutigkeit haben, die die Zweideutigkeit in sich aufnimmt?“ Auf diese Frage gebe die christliche Theologie ihre positive Antwort. Existentialismus *und* Theologie, so fährt Tillich fort, arbeiten gemeinsam an der Frage;

⁶⁸ Text der Vorlesung: s. u., S. 169-334.

⁶⁹ In: Journal of the History of Ideas, Vol. 5, 1944, S. 44-70, deutsch: GW IV, S. 145-173.

⁷⁰ S. u., S. 247.

die Antwort aber kann nur die Theologie geben. Sie kann aber die Antwort nur geben, „wenn sie auf die Frage antwortet und nicht Antworten gibt, nach denen niemand gefragt hat“. Die Absicht dieser ganzen Vorlesung sieht Tillich darin, „die Frage zu entwickeln, damit die religiöse Antwort wieder verstanden werden kann ...“⁷¹

Kurz vor Abschluss der Vorlesung, am 24. Juli, hielt Tillich an der Freien Universität einen Vortrag über „*Liebe, Macht und Gerechtigkeit*“.⁷² Er bot darin eine Zusammenfassung der zwei Monate zuvor an der Universität Nottingham gehaltenen sechs Vorlesungen über dieses Thema. Bemerkenswert ist, dass Theodor Litt, ebenfalls Gastprofessor, im Sommer 1952 ein Seminar über das Thema „Das System der Wissenschaften und das Leben“ anbot, während der Theologe Hans Köhler, der als einziger das Fach „Evangelische Theologie“ vertrat, ein Seminar über „Paul Tillich, Religiöse Verwirklichung“ ankündigte. Tillich selbst hat nie eine Vorlesung oder einen Vortrag im Fach „Evangelische Theologie“ der Freien Universität angeboten. Er wollte an der Freien Universität Philosoph sein, nicht Theologe. Als Theologe hielt er seine Vorträge an der Kirchlichen Hochschule Berlin.

(3) Am 23. Juli 1953 hielt Tillich am Religionswissenschaftlichen Institut einen öffentlichen Vortrag über das Thema „*Zum Problem der Freiheit*“.⁷³ Darin führte er die Vieldeutigkeit des Freiheitsbegriffs auf etwas in der gesamten Wirklichkeit Identisches zurück: Sein aktualisiert sich als Leben, d. h. als Über-sich-Hinausgehen. Im Sein ist die Möglichkeit des Selbstwiderspruchs enthalten. Tillich zeigt dies am ontologischen, physikalischen, biologischen, psychologischen, politischen und religiösen Freiheitsbegriff. Politische Freiheit ist für ihn ontologisch fundiert⁷⁴, sie ist nicht gebunden an eine demokratische Staatsform oder Gesellschaft, sondern an „das Recht

⁷¹ Ebd., S. 334.

⁷² Typoskript „*Liebe, Macht, Gerechtigkeit*“, Typ. GS (PTAM).

⁷³ Kurz zuvor hatte er an der „Deutschen Hochschule für Politik“ über das Thema „Die Philosophie der Macht“ referiert.

⁷⁴ Ähnlich auch Aloys Wenzl, *Ontologie der Freiheit*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Jg. 3, 1948, S. 50-59. Auch für A. Wenzl gehört „ein Moment von Freiheit zum *Seinsbegriff* schlechthin“ (S. 55). „Von diesem Seinsbegriff aus erfährt nun die klassische Ontologie von Stoff und Form im Rahmen der Lehre vom Stufenbau der Welt eine neue Sicht. Die je tragende Unterschicht ist Stoff für die Formung durch die höhere eben dank der Mehrmöglichkeit, die sie darbietet.“ (S. 58)

intentionaler Schöpfung in der Gestaltung des Lebens“. Unser Freiheitsproblem ist nicht das des Demokratischen gegen das Totalitäre, sondern „das Problem der Rettung des Menschen von seiner Verdinglichung, in der seine schöpferische Selbstaktualisierung unmöglich geworden ist. ... Der Kampf um politische Freiheit ist heute Abwehr der Verdinglichung sowohl in absolutistischen wie in demokratischen Kulturen. Die ganze moderne Zeit ist mehr oder weniger unter die Herrschaft der Verdinglichung gefallen, und das ist das Problem der politischen Freiheit.“ Der Kampf um die Freiheit, um dessentwillen diese Universität sich „Freie Universität“ nenne, sei nicht ein Kampf um spezielle Verfassungen und spezielle Strukturen der Gesellschaft, sondern ein „Kampf für das Menschliche im Menschen, nämlich die Möglichkeit, Ja und Nein zu sagen, die Möglichkeit, das Neue zu setzen“. „Despotie, Tyrannis, Absolutismus, Terror schließen weite Gruppen von Menschen, die potentiell schöpferische Menschen sind, aus aller menschlichen Aktualisierung aus.“⁷⁵

Wenige Wochen zuvor hatte in Ost-Berlin und in der Ostzone der Juni-Aufstand stattgefunden, der durch sowjetische Panzer niedergeschlagen wurde.⁷⁶

*Tillichs befristete Berufung an die
Theologische Fakultät in Hamburg*

Inzwischen hatte der Hamburger sozialdemokratische Schulsenator *Heinrich Landahl* versucht, Tillich für eine Professur an der neu zu errichtenden Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg zu gewinnen.⁷⁷ Die positive Haltung der SPD-Bürgerschaftsfraktion zur Errichtung einer Theologischen Fakultät verband sich mit der Person Paul Tillich. In seiner Rede vor der Bürgerschaft

⁷⁵ Typoskript „Zum Problem der Freiheit“, Typ. GS (PTAM).

⁷⁶ Bert Brechts Haltung zum 17. Juni kommentiert Tillich in diesem Vortrag mit den Worten: „Wir haben gesehen, wie einer der größten deutschen Dichter in unseren Tagen ... sich selber ruiniert – ich möchte keinen Namen nennen, jeder von Ihnen wird an jemand denken“ (Typoskript „Zum Problem der Freiheit“, Typ. GS, S. 15).

⁷⁷ Für das Folgende vgl. Rainer Hering, *Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Im Auftrag der Universität Hamburg hg. von Eckart Krause, Gunter Otto, Wolfgang Walter, Band 12), Berlin/Hamburg 1992.

argumentierte der Pädagoge *Heinz-Joachim Heydorn* für die Fraktion der SPD, das einst „außerordentlich gespannte“ Verhältnis zwischen Evangelischer Kirche und Sozialdemokratie sei bisher der entscheidende Faktor zur Verhinderung einer Theologischen Fakultät gewesen. Inzwischen aber habe sich die Kirche von ihrer Staatsloyalität gelöst. Heydorn bezog sich dabei auf die Theologie von Karl Barth, Emil Brunner und Paul Tillich. Im „Dritten Reich“ habe die Evangelische Kirche zu einer „eigenen Gewissensautonomie in einer überzeugenden Form“ zurückgefunden. Durch die Ausbildung an der Universität sollten die künftigen Pfarrer die Möglichkeit haben, „mit allen Gebieten des wissenschaftlichen Lebens und den Problemen des heutigen Daseins vertraut zu werden, um ihnen zu begegnen“. In diesem Zusammenhang verwies Heydorn auf die „wirklichkeitsbezogene Theologie“ Tillichs.⁷⁸

Zuvor hatte Heydorn in einem Zeitungsartikel die positive Haltung der Hamburger SPD zur Errichtung einer Theologischen Fakultät dargelegt und ebenso für die Berufung Tillichs plädiert, weil sie „auch in der Person symbolisieren (würde), was durch die Gründung dieser Fakultät in deutlicher Weise zum Ausdruck kommt: Die Beziehungen zwischen der Sozialdemokratie und der Deutschen Evangelischen Kirche sind seit einigen Jahren in ein völlig neues Stadium getreten. Ein für die Kirche wie auch für die deutsche Arbeiterbewegung höchst unglückseliger Zeitabschnitt scheint sich endgültig seinem Ende zuzuneigen.“⁷⁹

Am 20. Dezember 1952 konstituierte sich der Berufungsausschuss.⁸⁰ Er hatte zu bedenken, dass die bisherige Kirchliche Hochschule mit ihren Dozenten mit der zukünftigen Fakultät vereinigt werden sollte. Der Ausschuss war sich darin einig, dass eine Ausstattung der Fakultät mit fünf Lehrstühlen unzureichend sei. Da die Systematische Theologie „der Fakultät das Gesicht“ gebe, sollte sie schon jetzt mit zwei Lehrstühlen mit den Schwerpunkten „Auslegung der Glaubenslehre“ und „Sozialethik“ besetzt werden. Auf Wunsch von Senator Landahl sollte auf den zuletzt genannten Lehrstuhl („Systematische Theologie mit Betonung des soziologischen Aus-

⁷⁸ Rede auf der Bürgerschaft zu Hamburg am 22.10.1952, stenographische Berichte 993 f., zitiert nach R. Hering, S. 274.

⁷⁹ H. J. Heydorn, Warum theologische Fakultät in Hamburg?, in: Hamburger Echo, 18.10.1952, zitiert nach R. Hering, S. 274, Anm. 83.

⁸⁰ Hierzu und zum folgenden: Staatsarchiv Hamburg 364-51 Uni I, C 50.10., Bl. 66-69, zitiert nach R. Hering, S. 284-286.

gangspunktes“) Paul Tillich berufen werden. Seine Berufung galt als Symbol für die Annäherung von Evangelischer Kirche und Sozialdemokratie. Weil aber Tillich „nicht in der Lage sein dürfte, das gesamte Gebiet der Systematischen Theologie zu vertreten“, sollte daneben ein Ordinariat „mit Betonung des hermeneutischen Ausgangspunktes“ eingerichtet werden. Sollte Tillich absagen, sollte die Berufung Helmut Thielicke erwogen werden. Im Februar 1953 einigten sich Senator Landahl, die Hamburger Schulbehörde und der Berufungsausschuss darauf, dass der Lehrstuhl für Systematische Theologie mit Tillich besetzt und dass nach dessen Emeritierung, die nach drei (!) Semestern vorgesehen war, ein „eigentlicher“ Systematiker berufen werden sollte. Tillichs Professur war also von vornherein inhaltlich auf den sozialetischen Schwerpunkt begrenzt und zeitlich befristet.⁸¹ Zu dieser Zeit aber schrieb Tillich an seinem Opus magnum, der „Systematic Theology“.

Nach zwei langen Verhandlungen mit Landahl lehnte Tillich im Mai 1953 den Ruf nach Hamburg ab – „unter Berücksichtigung seines Alters (67 Jahre), seines Gesundheitszustandes, seiner geplanten wissenschaftlichen Arbeiten ... sowie seiner außergewöhnlichen Arbeitsmöglichkeiten in den Vereinigten Staaten“,⁸² er bot aber an, in jedem Semester Gastvorlesungen in Hamburg zu halten. Diese Lösung, so schrieb er an seine Freunde, gebe ihm nach seiner offiziellen Pensionierung (am 1. Juli 1954) „die Freiheit, die ich – nach meinem eigenen Gefühl und nach dem dringenden Wunsch meines Arztes – notwendig brauche“.⁸³

⁸¹ Der Evangelische Pressedienst berichtet am 17.8.1961: „Die Theologische Fakultät Hamburg wollte ihn bereits zum Wintersemester 1954/55, als sie ihre Arbeit aufnahm, auf den Lehrstuhl für Systematische Theologie berufen. Weil jedoch staatlicherseits Bedenken gegen die Berufung eines in den USA bereits emeritierten Hochschullehrers erhoben wurden, lud die Hamburger Fakultät ihn zu regelmäßigen Gastvorlesungen in der Hansestadt ein. Dieser Einladung ist Paul Tillich seitdem viermal gefolgt, zuerst im Wintersemester 1954/55 und dann in den Sommersemestern 1956, 1958 und 1961.“

⁸² So Senator Landahl in seinem Schreiben an Dr. B. Baring vom 22.5.1953, zitiert bei R. Hering, S. 294. Noch am 8.5.1953 hatte Tillich an Otto Suhr geschrieben: „Ich stehe in dauernden Verhandlungen mit dem Senat in Hamburg, der mich für die neugegründete theologische Fakultät in Hamburg gewinnen will. Falls wir zu einer Einigung kommen, würde ich entweder ganz oder größten Teils während des Juli in Hamburg sein müssen. Die Entscheidung kann nächste Woche oder später fallen“ (UAFUB, Abt. K 001 Repositur C26-R4).

⁸³ EW V, S. 329.

Nach der Absage Tillichs konnte die von Senator Landahl beabsichtigte religiös-soziale Prägung der Hamburger theologischen Fakultät nicht realisiert werden. Nach zwei weiteren Absagen (von Helmut Gollwitzer und Edmund Schlink) wurde Helmut Thielicke auf den systematischen Lehrstuhl berufen. Tillich selbst hatte eine „Dauereinladung [nach Hamburg] als Gastprofessor“.⁸⁴ Das bedeutete aber nicht, dass er nun in Berlin keine Vorlesungen mehr halten würde. Im Gegenteil: Walther Braune teilte dem Dekan der Freien Universität mit, die Hamburger Unterrichtsverwaltung (!) habe Tillich für die Monate des Jahres gewonnen, die er in Deutschland in Zukunft zu lesen beabsichtigt. Er (Braune) würde es aber für einen großen Gewinn halten, „wenn wir ihn für die gleiche Zeit zu Vorlesungen an der Freien Universität haben könnten“. Da Tillich in Amerika gewöhnt sei, „wöchentlich an mehreren Stellen zu lesen“, wäre es nicht ausgeschlossen, dass er in Hamburg *und* Berlin lesen würde.⁸⁵

Tillich hatte mit Senator Landahl vereinbart, im November 1954 nach Hamburg zur Eröffnung der theologischen Fakultät zu kommen und dort eine Gastvorlesung zu übernehmen. So konnte er die Einladung von Wilhelm Weischedel, des Direktors des philosophischen Seminars, schon im Sommersemester 1954 nach Berlin zu kommen und dort eine Gastvorlesung zu halten, nicht annehmen. Tillich schlug darum vor, im Wintersemester von Hamburg aus nach Berlin zu kommen und an der Berliner Schelling-Feier mit einem Vortrag teilzunehmen.⁸⁶ So hielt er am 2. Dezember 1954 an der Freien Universität seinen Schelling-Vortrag, den er bereits am 26. September in Stuttgart an der Gedächtnisfeier zum 100. Todestag des Philosophen gehalten hatte.⁸⁷

Am 1. Juli 1955 wurde Tillich am Union Theological Seminary New York nach 22 Jahren pensioniert. Die Pensionierung war wegen der „Gifford Lectures“ in Aberdeen (November und Dezember 1953 und Oktober und November 1954) um ein volles Jahr verschoben worden. Nach der Pensionierung aber wurde er als „University Pro-

⁸⁴ So Tillichs Formulierung in dem Rundbrief an seine Freunde, ebd.

⁸⁵ W. Braune an den Dekan der phil. Fakultät der Freien Universität, 6.10.1953 (UAFUB, ebd.).

⁸⁶ P. Tillich an W. Weischedel, 13.5.1954 (UAFUB, ebd.).

⁸⁷ Schelling und die Anfänge des existentialistischen Protestes, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Jg. 9, 1955, S. 197-208, auch in: GW IV, S. 133-144.

fessor“ an die Harvard University berufen. Hier war er nun völlig frei zu lesen, worüber und in welcher Fakultät er wollte. So wird er die Ablehnung des Rufes nach Hamburg nicht bereut haben.

Tillichs Ehrenpromotion an der Freien Universität Berlin 1956

Im Sommersemester 1956 hielt Tillich am Religionswissenschaftlichen Institut der Freien Universität eine Gastvorlesung zum Thema „*Biblische Religion und Ontologie*“ (am 4., 11., 18. und 25. Juni). Über dieses Thema hatte er im Herbst 1951 an der University of Virginia die James W. Richard Lectures gehalten.⁸⁸ Eine deutsche Übersetzung, deren Tillich sich wohl in Berlin bedienen konnte, erschien bereits 1956.⁸⁹

Am 25. Juni 1956 verlieh die Freie Universität Tillich die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie. Walther Braune hatte dies ange-regt. In seinem *Gutachten für die Fakultät* nahm er auf die im laufenden Semester gehaltene Gastvorlesung Bezug. „Dass Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie, Kultur und Religion zusammengehören, ja dass ihre Trennung gerade die Wurzel der äußeren Katastrophen und inneren Krisen ist, hat sein Denken bestimmt“, heißt es in seinem Votum. Und weiter: „Kann menschliches Leben bestehen, wenn es zerrissen wird von zwei Absoluten, dem absoluten Sein der Philosophen und dem absoluten Gott der Theologen? Zwei Absolute müssen in zerstörende Konflikte treiben. Denn es stehen gegeneinander die in sich ruhende Kultur auf der einen Seite, die im Extrem zu falschem Mythos und zerstörerischem Totalitätsanspruch kommt, und auf der anderen Seite die in sich begrenzte Religion, die im Extrem zur Entleerung der Kultur und zerstörerischen Verzicht auf Kritik kommt. Tillichs Denken ging und geht um die Frage nach dem, was den Konflikt überwindet.“⁹⁰

In seiner *Dankesrede*⁹¹ erinnerte Tillich an seinen ersten Berlin-Besuch nach dem Kriege, während der Blockade, und an die Anfänge

⁸⁸ *Biblical Religion and the Search for Ultimate Reality*, Chicago 1955.

⁸⁹ *Biblische Religion und die Frage nach dem Sein*, Stuttgart 1956, übersetzt von Nina Baring.

⁹⁰ „Betrifft Ehrenpromotion P. Tillich“ (ohne Angabe des Verfassers, UAFUB, ebd.).

⁹¹ Typoskript „Paul Tillich, FU Berlin Juni 56“ (PTAM, 001B: 015).

eines Wiederaufbaus Berlins und – „wie damals nach den napoleoni-
schen Kriegen“ – einer Universität Berlin „vom Geistigen her“, der
Freien Universität. Er nannte Berlin „das göttlich-dämonische Unge-
heuer“, aber auch „den Traum und die Wirklichkeit meines ganzen
Lebens“. Seiner Neigung folgend, Geistiges in sinnlichen Bildern zu
schauen, ging er in seiner Rede von den Insignien eines Ringes aus,
den er an seinem Finger trug und den die Doktoren der Theologie der
alten Berliner Universität einst trugen. Die Insignien des Ringes waren
die kreuzweise geschriebenen Worte $\phi\omicron\varsigma$ und $\zeta\omicron\delta$, Licht und Leben.
Beide Worte waren im Sinne des Johannes-Evangeliums zweifellos
christologisch gemeint. Tillich bezog sie aber typischerweise sofort auf
die Universität als ganze. Was soll denn eine Universität tun?, so fragte
er, um zu antworten: „Sie soll Licht bringen, damit Leben wächst.“ In
diesem Geiste sei die Berliner Universität einst gegründet worden.

Tillich beschwor die große Tradition des Geistes der Berliner
Universität – von Humboldt und Schleiermacher über Hegel und
den späten Schelling bis hin zu Troeltsch. Ihre Bedrohung aber sah
er darin, dass das Licht sich vom Leben trennt. In Tillichs Typologie
ist es der von ihm oft bemühte Gegensatz zwischen Hegel und dem
späten Schelling. Er selbst habe an der Berliner Universität diese
Spannung zwischen Licht und Leben erlebt. In jeder Rede habe man
vom Humanitätsideal gesprochen. Das Humanum aber sei bedroht
worden dadurch, dass das Licht vom Lebensgrund abgeschnitten
war und das Leben gleichgesetzt wurde mit der wissenschaftlichen
Bemühung zum Zweck der technischen Bewältigung des Lebens. „Und
diese Situation, die ja die große Bedrohung aller Universitäten ist,
die man oft als Spezialisierung der Wissenschaften bezeichnet, oft als
Technisierung, oft als Objektivierung ..., diese Situation konnte nicht
überwunden werden durch die beiden Fakultäten, die insonderheit
Wächter des humanistischen Ideals sein sollten, die philosophische
und die theologische.“ Die Philosophie habe längst den Rückzug auf
Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, auf Sprachanalyse und logische
Analyse angetreten. Der Theologie habe trotz großer Leistungen in der
liberalen Ära etwas gefehlt: „der Blick in den göttlich-dämonischen
Lebensgrund, gerade nach der dämonisch-bedrohenden Seite“. So
habe am 1. August 1914 eine „neue Welt“ begonnen, die Welt, in
der wir jetzt leben. Allerdings habe es in der theologischen Fakul-
tät „Durchbruchversuche zu diesem göttlich-dämonischen Lebens-
grund“ gegeben. In diesem Zusammenhang nannte er *Ernst Troeltsch*,
„der durchbrechen wollte zu einer historischen Existenz aus dem bloß

Historischen der Beschreibung“. Er habe den Versuch eines „neuen Humanismus“ gemacht, der die Lebensferne des alten Humanismus habe überwinden wollen, „sondern sich hineinbegeben wollte in das Politische und Soziale und Künstlerische und alle Seiten des Lebens“. Er selbst, Tillich, habe nach dem Ersten Weltkrieg die Idee des religiösen Sozialismus verwirklichen wollen. Gleichzeitig habe die Theologie des Paradox die Theologie bewegt. Doch der Sieg des Faschismus habe alle derartigen Keime zertreten. Durchgesetzt aber habe sich seitdem eine Theologie, die er als Theologie des Paradox bezeichnet habe. „Sie war siegreich in einem Kampf auf Leben und Tod der Kirche. Sie ging zurück auf den Lebensgrund, aber sie tat es nicht in Einheit mit dem Licht des allgemeinen Kulturbewusstseins. Die Lichtseite, phōs, im Wappen der theologischen Fakultät von Berlin kam nicht zu ihrem Recht. Und darum konnte sie das Leben zwar verteidigen, soweit es da war, konnte es aber nicht formen und kann es nicht formen.“⁹² Damit ist der entscheidende Einwand gegen die Theologie des Paradox formuliert: Sie kann das Leben nicht „formen“.

Damit war Tillich beim Thema seiner Vorlesung in diesem Semester. Sie sei, so erläuterte er, eine Art Apologetik seiner eigenen theologischen Existenz gewesen, des Versuchs nämlich, die biblische Religion und die Philosophie oder Ontologie zu vereinigen. Er glaube nicht, „dass wir uns je ganz für eine Seite entscheiden könnten: für ein Licht, das nicht mehr leuchtet, obgleich es scharf und hell ist, wie es oft im wissenschaftlichen Leben der Fall ist, oder für ein Leben, das dunkel ist und dem das Licht des Humanen, der menschlichen Möglichkeit, des menschlichen Wesens fehlt. Ein nicht-humanistisches Christentum, ein Christentum, in dem das Humanum ausgestoßen ist, entspricht nicht dem Sinn der christlichen Botschaft. Gott erlöst nicht die, die er vorher zerbrochen hat, sondern er erlöst die, deren Zerbrechen die Frage erweckt nach der Erlösung. Und diese Frage ist und bleibt menschliche Möglichkeit, wenn auch die Antwort es nicht bleibt.“⁹³

Tillich beschreibt und verteidigt hier seine Theologie. Im „Zerbrechen“ sieht er die *Frage* des Menschen nach Erlösung oder Heilung. Sie ist menschliche Möglichkeit – im Unterschied zur Antwort, die nicht aus dem Menschen kommt. Dies aufzuzeigen, ist das Ziel seiner Berliner Vorlesungen in den fünfziger Jahren.

⁹² Ebd., S. 3 (PTAM).

⁹³ Ebd.